

DENK!DRAN

Die Vergangenheit im Bewusstsein, die Zukunft im Blick



GEDENKSTÄTTENFAHRT NACH BERLIN

22. - 26. APRIL 2025



Charlotte Engberding
 Greta Hegemann
 Mariin Schneider
 David Belz
 Beatrice Grawa
 Jule Assmann
 Helin Astinartar ♡
 Leo Keimer
 Reza Hame Zorn
 Julia Engbeding
 Chris Gartenbröcker
 Johanna Hirbach
 Violetta Oster 43
 Luisa Bechmann
 Jakob Tiemann
 Marie Scholte
 Emilia Blömker
 Greta Kartner ♡
 Hassan Ashour
 Emma Beso
 Neele Hayes
 George Lebrich
 Rike marie Gottlieb
 Rahel Lange ♡
 Lina Pietsch
 Sophie Mendel
 Felina Tiemann

Gedenkstättenfahrt nach Berlin

22. – 26. April 2025

„Die Vergangenheit im Bewusstsein, die Zukunft im Blick“, so lautete das Thema der Fahrt zu Gedenkstätten von Verbrechen des Nationalsozialismus, die in diesem Jahr zum vierten Mal von unserem Verein „DENK DRAN e.V.“ organisiert und durchgeführt wurde. Dieses schon traditionelle Projekt ist ein gesellschaftspolitisches Angebot für junge Menschen und möchte ihnen die Möglichkeit anbieten an historischen Orten, Museen und Gedenkstätten in Berlin Informationen über die Zeit des Nationalsozialismus zu erhalten.

Im Vordergrund der Gedenkstättenfahrt stand die Auseinandersetzung mit dem Holocaust, der systematischen Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden, aber auch der Sinti*zze und Rom*nija, Homosexuellen und politisch Verfolgten durch die Nationalsozialisten.

- Eine Zeit, in der Menschen wegen ihrer Religion, ihrer ethnischen Zuschreibung, ihrer politischen Überzeugungen oder der Art wie und wen sie liebten gedemütigt, verfolgt und ermordet worden sind
- Eine Zeit, die noch nicht einmal ein Menschenleben zurückliegt
- Eine Zeit, die von vielen Menschen immer noch relativiert und geleugnet wird
- Eine Zeit, die sich nicht wiederholen darf

Ein weiteres Anliegen dieser Fahrt ist es, den Teilnehmer*innen die Möglichkeit zur Teilnahme am Projekt „Meet a Jew“ zu ermöglichen. Meet a Jew ist ein Projekt des Zentralrats der Juden in Deutschland, bei dem junge nichtjüdische Menschen Jüdinnen und Juden begegnen und ihnen Fragen stellen dürfen. Durch die Gespräche sollen antisemitische Vorurteile abgebaut und Wissen über das Leben von Jüdinnen und Juden in Deutschland vermittelt werden.

Liebe Gedenkstättenfahrer*innen,

in der Zeit vom 22. – 26. April 2025 waren wir gemeinsam in Berlin und haben uns auf den nicht so einfachen Weg in die deutsche Vergangenheit begeben. Wir haben verschiedene Gedenkstätten und Museen besucht, die sich intensiv mit dem dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte befassen. Die ersten Auseinandersetzungen mit dem Holocaust werden für viele von Euch in der Schule oder während des Studiums stattgefunden haben. Ihr werdet eventuell auch schon viel zu diesem Thema gelesen oder auch gesehen haben. Trotzdem werdet ihr wahrscheinlich festgestellt haben, dass das größte Verbrechen in der Menschheitsgeschichte nur sehr schwer zu verstehen ist. Es ist nicht leicht zu ermessen, was riesige Zahlen wie 6.000.000 Jüdinnen und Juden oder 500.000 Sinti*zze und Rom*nija bedeuten, die von den Nazis ermordet wurden, da dieses Ausmaß unbegreiflich ist. Hinter jeder dieser Zahlen stehen Namen und ganz persönliche Geschichten. Jeder dieser Menschen war das Kind, der*die Nachbar*in, oder der Lieblingsmensch eines anderen Menschen – wie konnte es also geschehen, dass etwas so Grausames öffentlich in einer Gesellschaft stattfinden konnte. Wer waren diese Menschen, die aus ihrem Leben gerissen wurden? Wer waren diese mutigen Held*innen, die ihre Leben riskiert haben um andere Leben zu retten? Wie wurden Menschen zu Täter*innen? Gab es (erfolgreiche) Widerstände? Die Besuche von Gedenkstätten werden von unzähligen Fragen begleitet und wohl nie vollkommen beantwortet sein. Dennoch ist es wichtig, dass wir das Gedenken, das Erinnern und das Berichten dieser Verbrechen aufrechterhalten und stets den Drang für Gerechtigkeit und Schutz bewahren.

Ihr habt mit der Teilnahme an der Gedenkstättenfahrt nach Berlin eure Motivation gezeigt, sich mit der NS-Diktatur, und der damit verbundenen systematischen Ermordung von Menschen, auseinander zu setzen. Mit der ausführlichen Stadtführung sowie den Führungen in der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Dt. Widerstand sowie dem Jüdischen und dem Otto-Weidt Museum habt ihr sehr viel historisches und aktuelles Wissen durch die jeweiligen Referent*innen vermittelt bekommen. Die vielen Informationen werden Euch dabei unterstützt, sich mit den konkreten Geschehnissen der Nazizeit intensiver zu beschäftigen.

Dafür möchten wir uns stellvertretend für die gesamte Gruppe bei den Referenten Sabrina Meißner - Luisa Schröder - Monika Schneider - Jörg Waßmer - Franziska Bogdanov - Juliane Sauerstein - Theresa Polley – und Britta Tenczyk bedanken.

Ein ganz herzlicher Dank an Rebekka, Rachel und Amitai vom Projekt „Meet a Jew“. Sie haben die vielen Fragen von Euch beantwortet und uns somit einen sehr persönlichen Einblick in ihr Leben gestattet.

Bedanken möchte ich mich auch beim Förderer der Fahrt, dem Landschaftsverband Westfalen Lippe /Landesjugendamt und hier besonders bei Herrn David Büscher.

Liebe TeilnehmerInnen der Gedenkstättenfahrt, die Tage in Berlin waren mit sehr intensiven und emotionalen Erfahrungen für uns alle verbunden. Wir waren sehr beeindruckt davon, wie intensiv ihr Euch mit den unterschiedlichsten Fragen auseinandergesetzt habt, die sich für Euch nach den Führungen in den Gedenkstätten und Museen gestellt haben.

Wir würden uns sehr freuen, wenn Ihr Eure Erfahrungen und Eindrücke, die Ihr in Berlin aufgenommen habt, an möglichst viele Menschen weitergeben würdet. Gemeinsam müssen wir dafür Verantwortung übernehmen und mithelfen, dass sich diese Zeiten, in der Menschen wegen ihrer Religion, politischen Überzeugungen oder ihrer sexuellen Orientierungen gedemütigt, verfolgt oder ermordet werden, nicht wiederholen!

Gladbeck im August 2025

Sophie Mendel Georg Lenz Nele Hoyer



Die Vergangenheit im Bewusstsein, die Zukunft im Blick

Gedenkstättenfahrt nach Berlin / 22. – 26. April 2025

Dienstag, 22. April	Abfahrt: Bahnhof Gladbeck-West/ Essen Hbf
13.00 – 14.30 Uhr	Besprechung in Berlin zum Programmablauf der Fahrt
15.00 – 18.00 Uhr	Stadtführung – Historische Orte nationalsozialistischer Gewaltherrschaft / Sabrina Meißner
Mittwoch, 23. April	Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“ Die Ermordung der europäischen Juden
10.00 – 12.00 Uhr	Führung durch die Historikerin Luisa Schröder
15.00 – 16.30 Uhr	Gedenkstätte Deutscher Widerstand Jugend im Widerstand – Die weiße Rose -
15.00 – 16.30 Uhr	Führung durch die Historikerin Monika Schneider
Donnerstag, 24. April	Jüdisches Museum Berlin
10.00 – 14.30 Uhr	Workshop zu folgenden Themen: Die Lebensgeschichten von: - Alexander Gutfeld - Georg Marcuse - Edgar Lax - Hans Bergmann
	Referenten: Jörg Waßmer/ Franziska Bogdanov Theresa Polley/ Juliane Sauerstein
Freitag, 25. April	Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt
10.00 – 14.00 Uhr	Workshop: Jüdisches Leben zur NS-Zeit und heute Referentin: Britta Tenczyk
15.00 – 16.30 Uhr	„Meet a jew“ / Gespräch mit jungen Mitgliedern aus der Jüdischen Gemeinde von Berlin
18.00 – 20.00 Uhr	Gemeinsame Auswertung der Fahrt

Alle Anschriften

Pfefferbett Hostel

Christinenstr.18-19
10119 Berlin
Tel.030 / 93935858
Fax: 030 / 9393585-9
info@pfefferbett.de

Gedenk-und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz

Am Großen Wannsee 56 -58
14109 Berlin (Wannsee)
Tel.: 030 / 80 50 01 0
Fax: 030 / 80 50 01 27
info@ghwk.de

Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Stauffenbergstr. 13/14
10785 Berlin
Tel.: 030 / 269950-00
Fax: 030 / 26995010
sekretariat@gdw-berlin.de

Jüdisches Museum Berlin

Lindenstr.9 -14
10969 Berlin
Tel.: 030 / 25 993 - 300
Fax: 030 / 25 993 – 409 e-
mail: info@jmberlin.de

Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt

Rosenthaler Strasse 39
10178 Berlin
Tel.: 030 / 28 59 94 07
Fax: 030 / 25 76 26 14 e-mail:
ausstellung@blindes-vertrauen.de

Meet a Jew

Zentralrat Der Juden

Tucholskystr. 9
Tel.- 030 / 28 44 56 0
Fax.: 030 / 28 44 56 13



Jugendliche besuchen Haus der Wannsee-Konferenz

Die traditionelle Fahrt zu Gedenkstätten von Verbrechenden des Nationalsozialismus in den Osterferien hat der Verein Denk Dran e.V. erneut organisieren können. Es ging nach Berlin. Neben der obligatorischen Stadtführung wurde die Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“ besucht. Hier wurden die Ju-

gendlichen über eines der schändlichsten Kapitel der Nazi Herrschaft informiert – der Organisation und Planung zur Vernichtung der europäischen Juden. Für die Gedenkstättenfahrt nach Prag vom 14. bis 18. Juli 2025 sind noch Plätze frei. Infos per Mail an GLieblich@denkdran-ev.de.

Stadtführung durch Berlin

Referentin: Sabrina Meißner



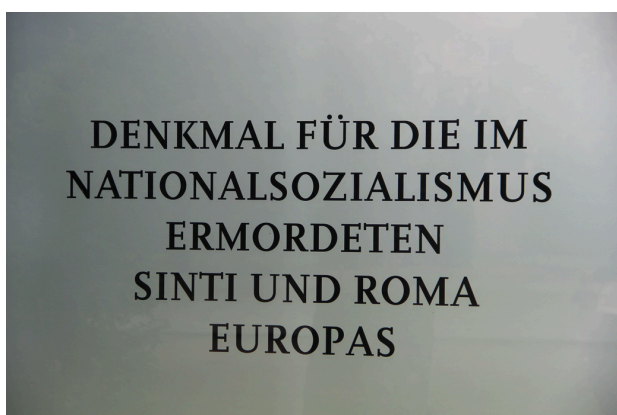
Am 22.04.25 startete unsere Gedenkstättenfahrt nach Berlin mit einer Stadtführung durch Deutschlands Hauptstadt, so dass alle Teilnehmenden einen ersten Eindruck von der Stadt erhalten konnten. Um 15 Uhr haben wir uns mit Sabrina Meißner vor dem Brandenburger Tor getroffen. Wir haben uns in zwei Gruppen aufgeteilt, da es noch einen zweiten Guide gab und wir eine recht große Gruppe waren. Sabrina hat sich uns erstmal freundlich vorgestellt und erklärte uns, dass es bei dieser Führung überwiegend um Gedenkort und den Umgang mit Rassismus und Antisemitismus geht. Sie hat uns auch angeboten, dass wir bei „Bedürfnissen“ auch Pausen einlegen können....was wir aber nicht brauchten!



Wir haben mit unserer Tour beim **Brandenburger Tor** gestartet. Sabrina gab an, dass das Brandenburger Tor früher zur Stadtmauer gehörte und das westlichste Stadttor war. Durch das Stadttor kam man direkt nach Brandenburg, daher der Name. Früher war es ein klassisches Zolltor, dass man auch schließen konnte. Das heutige Tor wurde im späten 18. Jahrhundert gebaut und sollte in die Stadt hineinführen, daher ist der Aspekt einer möglichen Abriegelung des Tores nicht mehr von Nöten. Der Baustil des Tores wurde aus dem alten Griechenland übernommen. Wie bereits erwähnt, sollte das Tor in die Stadt „einladen“, jedoch war der Erste, der durch das Tor einmarschierte, der französische Herrscher Napoleon. Das gefiel den Berlinern damals wie heute natürlich nicht besonders. Der Pariser Platz, direkt am Brandenburger Tor, soll daher als Warnung an die Franzosen dienen, eine solche Tat nicht zu wiederholen. Wenn man durch das Tor durchschaut, sieht man am Ende der Straße den **Roten Turm**, das Rathaus der Stadt. Es wurde erst nach dem Brandenburger Tor errichtet. Die Straße hinunter sind links und rechts die Gebäude der **Botschaften verschiedener Länder** zu sehen.

Direkt hinter dem Brandenburger Tor befindet sich der **Platz des 18. März**. Er ist eine bewusste Erinnerung an zwei Ereignisse: Am 18. März 1848 gab es die Märzrevolution. Berliner Bürgerinnen und Bürger protestierten gegen die preußische Monarchie, forderten mehr Rechte, eine würdige Verfassung und Mitbestimmung. Viele Menschen kamen damals bei den sog. Barrikadenkämpfen ums Leben. Am 18. März 1990 war die erste freie und demokratische Wahl in der DDR-Geschichte. Beide Daten stehen für Freiheit, Demokratie und politische Veränderung in Deutschland.

Danach sind wir über die Straße zum **Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma** gelaufen. Bevor Sabrina uns mehr dazu erzählte, gab sie uns 5 Minuten Zeit, um das Denkmal anzuschauen und auf uns wirken zu lassen. Das Denkmal besteht aus einem kleinen Garten, eingerahmt von einigen Bäumen. In der Mitte befindet sich ein kleiner Teich und auf dem Boden, eingelassen auf den dort sich befindenden Platten, steht ein bedrückendes Gedicht, geschrieben mit Versen wie: „eingefallenes Gesicht, ohne Worte, ohne Tränen, ohne Atem“. Um den Teich herum befinden sich weitere Platten im Boden eingelassen, auf denen Namen von KZ-Lagern stehen. Zusätzlich lief leise Musik, die an Zug-Geräusche erinnern soll.



Es hat ganze 20 Jahre gedauert, das Denkmal zu errichten, da die deutschen Historikerinnen und Historiker, die für das Denkmal verantwortlich waren, das Z-Wort einfach auf die Tafeln geschrieben haben. Danach trafen wir uns wieder außerhalb des Denkmals und haben darüber gesprochen, wie unsere Eindrücke waren.

Uns allen ist nochmal bewusster geworden, wie viele KZ-Lager es eigentlich gab, von denen kaum jemand etwas weiß. Besonders Gruppen wie Sinti und Roma werden in der Erinnerungs- und Gedenkkultur häufig vergessen. Und dass, obwohl sie im Verhältnis zu ihrer Gruppengröße mit 500 000 Ermordeten ähnlich viele Menschen verloren haben wie das jüdische Volk.

Sabrina hat auch nochmal ein aktuelleres Thema aufgegriffen, nämlich den „Sketch“ des Schauspielers Dieter „Didi“ Hallervorden. Dieser hat nämlich das N-Wort und das Z-Wort bewusst eingebaut, obwohl es für seinen Sketch nicht einmal nötig gewesen wäre. Er tat dies aus dem simplen Grund, da er sich eingeschränkt fühlt, diese diskriminierenden Worte nicht mehr benutzen zu dürfen. Einige aus unserer Gruppe haben davon zwar schon gehört, trotzdem waren alle fassungslos darüber.



Anschließend sind wir zu dem **Denkmal für die ermordeten Juden Europas** gegangen. Dort sollten wir ebenfalls zunächst durchlaufen und das Denkmal erleben, bevor wir darüber mehr erfahren haben.

Durch diese immer höher werdenden Steine hatten wir beim Durchgehen ein ziemlich bedrückendes Gefühl. Zwischen den Steinen war es beängstigend ruhig und kalt. Ein Gefühl, dass auch die ausweglose Situation der Juden während der Nazi Herrschaft widerspiegeln soll. Sabrina hat uns auch erklärt, dass dieses Denkmal ebenfalls eine Art Ansage an die Tätergesellschaft sein soll. Es war ihr auch nochmal wichtig zu sagen, dass jeder von uns Vorfahren hat, die mindestens Mitläufer dieser schrecklichen Taten und Ideologien waren. In dem Park gegenüber gibt es noch ein weiteres **Denkmal**, diesmal speziell **für die im Holocaust ermordeten Homosexuellen** - ein Steinquader mit einem kleinen Sichtfenster. Hier konnten wir ein Video mit einem küssenden Paar sehen.



Sabrina hat uns ein Bild mit farbigen Winkeln gezeigt. Diese Stoffdreiecke waren als Teil des Kennzeichnungssystems für Häftlinge in den Konzentrationslagern verwendet worden. Den Rosa Winkel mussten die Häftlinge tragen, die aufgrund ihrer Homosexualität inhaftiert waren. Was viele auch nicht wissen ist, dass auch Menschen mit sogenannten Genmutationen, zum Beispiel Trisomie-21, aber Menschen mit psychischen Erkrankungen, wie z.B. Schizophrenie, Depressionen usw. deportiert und ermordet wurden. Historikerinnen und Historiker gehen sogar davon aus, dass die ersten geplanten Morde an eben solchen Menschen „ausprobiert“ wurden. Nachdem wir diese schrecklichen Informationen erfahren haben, wurde die Gruppe sehr still. Der Schock war spürbar und saß tief, einige haben verstörte Blicke ausgetauscht. Was uns aber auch sehr mitgenommen hat, war, wie sehr diese Themen Sabrina persönlich mitgenommen haben. Diese persönliche Note hat die Stadtführung aber umso intensiver und besonders gemacht.

Weiter ging es für uns dann zum **Potsdamer Platz**. Hier erzählte uns Sabrina, dass Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg zwischen den Alliierten aufgeteilt wurde. Genauer gesagt zwischen der UdSSR, den USA, Frankreich und Britannien. Dazu hat auch jeder davon einen Teil in Berlin bekommen. 1961 kam es dann zum Bau der Mauer, die Ost- und Westberlin trennen sollte. Diese wurde gebaut, damit keine Menschen mehr aus dem Osten in den Westen fliehen konnten, da dies die DDR wirtschaftlich und politisch schwächte. Im Boden eingelassene Pflastersteine zeichnen den ehemaligen Verlauf der Mauer auf und erinnern somit an das schreckliche Bauwerk.



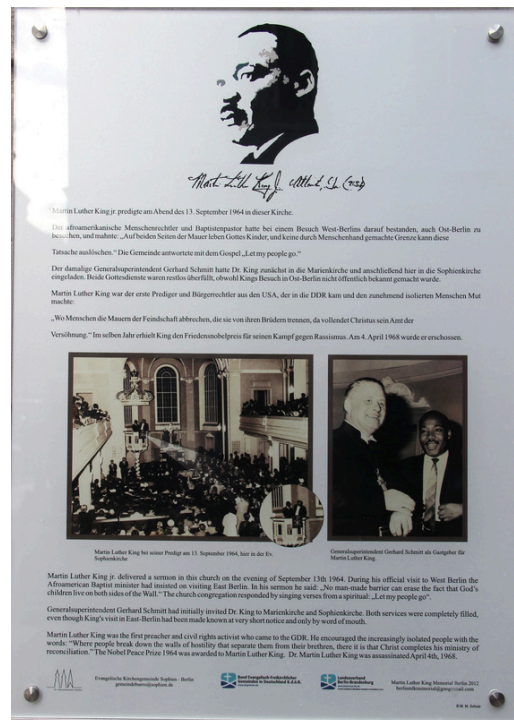
Danach sind wir mit dem Bus ein paar Stationen gefahren und sind zur Kreuzung vom „**Checkpoint Charlie**“ gelaufen. Dort hat Sabrina uns dann berichtet, warum es überhaupt Checkpoint Charlie heißt. Das war nämlich früher die Bezeichnung nach dem NATO-Alphabet (A = Alpha, B = Bravo, C = Charlie). Das war also einfach der dritte Übergang von Ost- nach Westberlin.



Dieser Checkpoint ist dadurch bekannt geworden, weil hier durch einen Vorfall fast der dritte Weltkrieg ausgelöst worden ist. Nach dem Mauerbau hielt John F. Kennedy eine Rede, in welcher er sagte, dass er die Grenze zwischen Ost und West akzeptierte, solange sich die Alliierten frei in ganz Berlin bewegen konnten. Das haben die US-Amerikaner immer wieder ausprobiert, indem sie ihre Leute über die Grenze in den Osten geschickt haben. Das funktionierte solange, bis ein DDR-Grenzer einen US-Amerikaner an der Grenze kontrolliert hat, was gegen diese Vereinbarung verstieß. Daraufhin reagierten die US-Amerikaner damit, dass sie Panzer an den Checkpoint Charlie aufstellten, worauf auch die Sowjet Panzer aufstellten.

Dort wurde aber nicht nur mit Panzern gedroht, sondern auch mit dem möglichen Einsatz von Atomwaffen. Dieses Aufrüsten mündete im sog. “Kalten Krieg”, welcher sich von 1947 bis 1989 zog. In der Nähe des Checkpoint-Charlie hatte die Bild-Zeitung und weitere Zeitungen des Axel Springer Verlags ihre Sitze, so dass von dieser heiklen Situation sehr viele Bilder entstanden sind, bei denen nicht nur die Menschen in Deutschland, sondern die komplette Welt beim Betrachten der Bilder den Atem angehalten hat. Natürlich wollte niemand, dass ein neuer Weltkrieg ausbricht. Nach langen Verhandlungen entspannte sich die Situation und die Panzer wurden auf beiden Seiten wieder abgezogen.

Weiter ging es dann mit der Bahn zur **Großen Hamburger Straße**. Dort steht ein Denkmal vor dem **Jüdischen Friedhof**, wo früher ein jüd. Altersheim stand. Das ist wichtig, da dieses Altersheim von den Nazis zu einem „Sammelplatz“ umfunktioniert worden ist. Von hier aus wurden die Jüdinnen und Juden in die Vernichtungslager deportiert. Neben diesem Denkmal steht heute eine **Jüdische Schule**. Dort haben wir dann gesehen, dass sie stark eingezäunt und videoüberwacht ist. Sabrina hat uns erzählt, dass in den letzten Jahren die Überwachung vor jüdischen Einrichtungen nicht grundlos stärker geworden ist.



Danach gingen wir zur Sophienkirche. Die blieb nach dem Zweiten Weltkrieg größten Teils ganz und konnte schnell wieder für Gottesdienste geöffnet werden, allerdings sind heutzutage immer noch die Spuren des Krieges zu sehen. Im Jahre 1964 sprach in dieser Kirche Martin Luther King. Dies wollte die Stasi verbieten und so kam es zu einer Auseinandersetzung vor der Kirche, bei welcher Martin Luther King aber einfach weitersprach.

Uns persönlich hat die Stadtführung sehr mitgenommen. An den Orten zu sein, wo damals so schreckliche Dinge passiert sind macht einen sehr traurig. Dennoch ist es wichtig, sich immer wieder ins Gedächtnis zu rufen, was an diesen Orten passiert ist und dass wir selbst in der Verantwortung sind, dass so etwas nie wieder passiert.

Johanna Mirbach & Violetta Oster

Gedenkstätte “Haus der Wannsee-Konferenz”

Referentin: Luisa Schröder



Am 23. April 2025, dem zweiten Tag unserer Gedenkstättenfahrt, nahmen wir an einer Führung durch das Haus der sog. „Wannsee-Konferenz“ teil. Die Führung wurde von der Referentin Luisa Schröder geleitet. Sie arbeitet freiberuflich in der Gedenkstätte Wannsee-Konferenz und studiert Antisemitismus. Luisa gab uns einen sehr fundierten und gleichzeitig persönlichen Einblick in die Geschichte des Ortes und den damit verbundenen Verbrechen der Nazis.

Schon beim ersten Anblick der Villa am idyllischen Wannsee fiel uns der Kontrast auf. Ein wunderschönes Gebäude in ruhiger Lage – und doch einer der zentralen und historischen Täterorte des Holocaust. Genau hier trafen sich am 20. Januar 1942 fünfzehn hochrangige Vertreter des NS-Regimes, um die sogenannte „Endlösung der Judenfrage“ zu besprechen und zu organisieren. Darunter befanden sich Vertreter der SS, der Polizei, der NSDAP und der verschiedenen Ministerien. Adolf Eichmann, Obersturmbannführer der SS, war als Protokollführer und Organisator dieser „Konferenz“ anwesend. Eingeladen zu dieser Besprechung hatte Reinhard Heydrich, Chef des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA).

Die Villa wurde ursprünglich von Ernst Marlier, einem Berliner Industriellen, erbaut. Später ging sie in den Besitz des Geschäftsmanns Friedrich Minoux über, der sie schließlich 1940 an die SS verkaufte. Anschließend diente sie als Erholungsheim für SS-Funktionäre – ein Rückzugsort für Männer, die in den besetzten Gebieten systematisch mordeten. Obwohl bereits kurz nach dem Krieg bekannt war, dass hier eine wichtige Besprechung zur systematischen Ermordung der europäischen Juden stattgefunden hatte, wurde das Haus erst 1992 offiziell zur Gedenkstätte. Zuvor wurde es unter anderem als Jugendherberge genutzt. Josef Wulf, ein Historiker und Holocaust-Überlebender, hatte sich schon in den 60er Jahren dafür eingesetzt, dass aus diesem Ort eine Gedenkstätte wird. Er fand jedoch kaum Gehör – ein Zeichen dafür, wie das lange fehlende Interesse an der Aufarbeitung in der deutschen Nachkriegsgesellschaft vorhanden war.



Unsere Führung begann draußen im Garten. Luisa fragte uns zunächst, wie wir uns an diesem Ort fühlten. Viele von uns beschrieben ein beklemmendes Gefühl – der Ort wirkte friedlich und ruhig, doch das Wissen um seine Vergangenheit machte diese Ruhe schwer erträglich. Als wir unsere Führung im Inneren des Hauses fortsetzten, betrachteten wir im linken Flügel der Villa mehrere historische Fotografien. Vier von ihnen, die für uns sehr schrecklich waren, wollen wir im Folgenden näher beschreiben:



Fotografie 1: Das erste Bild war von 1933. Zu sehen war ein Schild mit der Aufschrift „Juden sind in Behringersdorf nicht erwünscht“ und Jugendlichen in HJ-Uniform mit einem SA-Mann. Es handelte sich um eine spontane Aktion von Parteimitgliedern. Das Bild zeigte, wie früh der Antisemitismus sichtbar wurde und wie er auch von Teilen der Gesellschaft getragen wurde.



Fotografie 2: Das zweite Bild zeigte eine Versteigerung jüdischer Besitztümer in Lorrach. Die Gegenstände deportierter Jüdinnen und Juden wurden öffentlich versteigert. Das zeigte, wie vielschichtig die Schuld war: nicht nur die Täter, auch diejenigen, die wegsahen oder profitierten, waren Teil des Systems.



Fotografie 3: Auf dem dritten Bild sehen wir eine Gruppe von Menschen, die sich auf den Weg in die Vernichtungslager der Nazis befinden- nichts geschah im Verborgenen. Hitler sprach zu diesem Zeitpunkt bereits ganz offen über die Vernichtung der Juden.



Fotografie 4: Das letzte Bild zeigte den Jüdischen Frontsoldaten und Geschäftsmann Richard Stern vor seinem Geschäft in Köln. Er zeigte beim Boykott am 1. April stolz seine Auszeichnung, die er als Soldat im 1. Weltkrieg verliehen bekommen hat. Er wollte damit zum Ausdruck bringen, dass er für dieses Land gekämpft und nun von dem gleichen Land verfolgt und gedemütigt wird. Richard Stern erkannte noch rechtzeitig die ausweglose Situation und verließ Deutschland.



Anschließend bewegten wir uns in den rechten Flügel des Hauses. Dort befindet sich der ehemalige Speisesaal, in welchem sehr wahrscheinlich die Wannsee-Konferenz abgehalten wurde. Hier saßen Männer mit akademischen Titeln, viele von ihnen Juristen, und planten die systematische Ermordung von Millionen Menschen – nicht in grausamer Sprache, sondern in bürokratischer Tarnung.

Der Holocaust wurde (entgegen weit verbreiteter Annahme) hier nicht beschlossen, zum Zeitpunkt der Wannsee-Konferenz waren schon hunderttausende von Menschen ermordet worden. Die Wannsee-Konferenz diente lediglich der Organisation, um Jüdinnen und Juden noch effizienter auf die Lager zu verteilen, zu ermorden und auch darum, wer als erster „seine“ Juden vernichten durfte“.



Heydrich leitete die Besprechung. Die einzige Frau im Raum war Ingeburg Werlemann, Eichmanns Sekretärin – sie war für das Protokoll verantwortlich. Es wurden 30 Exemplare gedruckt und als „Geheime Reichssache“ deklariert. Im Protokoll wurde bewusst verschleiern formuliert: Man sprach beispielsweise von „natürlicher Verminderung“ statt Mord. Wir erfuhren auch, dass einige der anwesenden Männer – wie Rudolph Lange – selbst Massenerschießungen durchgeführt hatten. Andere wie Wilhelm Stuckart (Mitverfasser der Nürnberger Gesetze) oder Gerhard Klopfer überlebten den Krieg und wurden kaum oder gar nicht zur Verantwortung gezogen. Ein Exemplar der Wannsee-Konferenz wurde nach dem Krieg wiederentdeckt und diente als ein wichtiges Beweismittel bei späteren Prozessen.

Ein weiterer Raum widmete sich dem jüdischen Widerstand. Besonders berührte uns das Schicksal von Szlama Ber Winer, der zwei Wochen im Vernichtungslager Kulmhof überlebte und nach seiner Flucht Informationen an den jüdischen Widerstand weitergab.



Diese Gruppe sammelte Dokumente und Zeugnisse, die später in Milchkannen versteckt und unter einer Schule im Warschauer Ghetto vergraben wurden - heute ist es als das „Milchkannen-Archiv“ bekannt.

Die Audiostationen in der Ausstellung hätten es uns ermöglicht, Briefe und Aussagen Betroffener zu hören. Diese Stimmen hätten für ein umfassendes Verständnis nochmal wichtig sein können, da sie der Täterzentrierung der Ausstellung eine persönliche, emotionale Ebene entgegenstellen. Leider war dafür im Rahmen der zweistündigen Führung keine Zeit mehr. Dennoch war die Führung im Haus der Wannsee-Konferenz für uns eine tief bewegende und zugleich aufklärende Erfahrung. Der Ort zeigte uns eindrucksvoll, wie bürokratisch geplant und durchorganisiert die nationalsozialistische Vernichtungspolitik war. Besonders der Kontrast zwischen der schönen Umgebung und der grausamen Geschichte des Hauses ließ uns nicht los. Die Art der Führung unserer Referentin war klar, empathisch und reflektiert. Sie schaffte es, uns nicht nur historisches Wissen zu vermitteln, sondern auch eine persönliche Auseinandersetzung anzustoßen.

Wir gingen mit vielen neuen Eindrücken und Gedanken aus dem Haus – aber auch mit der klaren Erkenntnis, wie wichtig es ist, sich mit der Geschichte auseinanderzusetzen.

Johanna Mirbach & Violetta Oster

Gedenkstätte “Deutscher Widerstand”

Referentin: Monika Schneider



Am zweiten Tag unserer Gedenkstättenfahrt nach Berlin, besuchten wir nach einer Führung durch das Haus der Wannsee-Konferenz, die Gedenkstätte Deutscher Widerstand - in der Stauffenbergstraße 13-14. Im Innenhof entdeckten wir direkt eine Statue in Form eines Mannes und einen Kranz, der an der Hauswand befestigt war.

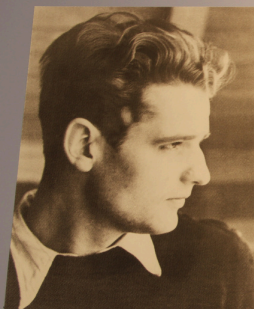
Die Statue sowie der Kranz erinnern an Claus Schenk Graf von Stauffenberg, der am 20. Juli 1944 ein Attentat auf Adolf Hitler verübte und noch in der gleichen Nacht in diesem Innenhof im Bendler-Block erschossen wurde.

Im Eingangsbereich des Gebäudes sahen wir viele Bilder von Menschen, die sich während der Nazizeit gegen den Nationalsozialismus und das Regime eingesetzt haben. Sie wollten ein Zeichen setzen und haben dabei oft ihr Leben riskiert.

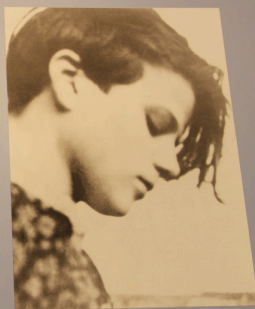
Nachdem wir unsere Sachen in verschiedenen Boxen verschlossen hatten, wurden wir in zwei gleichgroße Gruppe eingeteilt. Unsere Gruppe wurde von Monika Schneider begleitet.

Die Referentin begrüßte uns, und bevor wir die ständige Ausstellung betraten, führten wir in einem separaten Raum ein kurzes Gespräch über die Geschichte der Gedenkstätte und die Bedeutung, Arten und Gefahren des Widerstandes zur Zeit des Nationalsozialismus. Im Fokus unserer Führung stand der Widerstand von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die Ausstellung bestand aus 18 Räumen und in jedem wurden die unterschiedlichsten Gruppen oder auch Einzelpersonen vorgestellt, die sich im Widerstand befunden haben.

Unsere Führung begann mit der wohl bekanntesten Widerstandsgruppe, der „Weißen Rose“. Die „Weiße Rose“ war eine Gruppe junger Münchner Student*innen, die sich im Zweiten Weltkrieg gegen die Nazis gestellt hat. Sie verteilten heimlich Flugblätter, in denen sie zum Widerstand gegen Hitler aufriefen. Insgesamt gab es sechs Flugblätter, die aufgrund der verwendeten Sprache hauptsächlich Akademiker*innen ansprechen sollten. Zunächst wurden die Flugblätter per Post an mögliche Unterstützer*innen geschickt, doch das letzte Flugblatt wurde von Hans und Sophie Scholl an der Universität ausgelegt, um somit mehr Menschen zu erreichen. Zu den Mitgliedern der Gruppe gehörten: Hans und Sophie Scholl, Alexander Schmorell, Christoph Probst, Willi Graf sowie Kurt Huber.



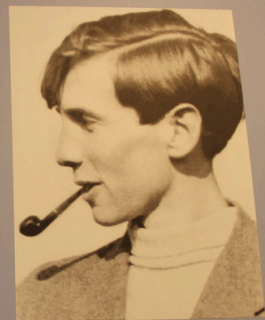
HANS SCHOLL



SOPHIE SCHOLL



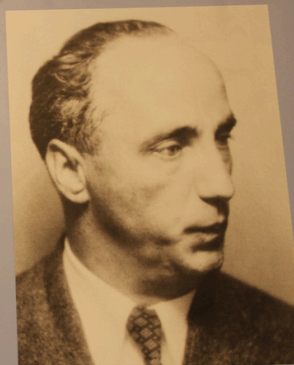
CHRISTOPH PROBST



ALEXANDER SCHMORELL



WILLI GRAF



KURT HUBER

Auch in anderen Städten gab es junge Menschen, die sich von der Weißen Rose inspirieren ließen – so zum Beispiel in Hamburg. Dort verbreiteten einige junge Leute ebenfalls die Flugblätter der Weißen Rose und führten den Widerstand weiter. Hans und Sophie Scholl wurden beim Verteilen des letzten Flugblattes in der Uni vom Hausmeister entdeckt und anschließend der Polizei übergeben. Alle anderen Mitglieder der Weißen Rose wurden anschließend ebenfalls von der Polizei verhaftet und zum Tode verurteilt. Die Weiße Rose zählt zu den bekanntesten Gruppen von Menschen, die Widerstand leisteten und gelten gerade für die jungen Menschen von heute als mutige Vorbilder. Sie setzten mit ihren Aktionen ein klares Zeichen gegen den brutalen Terror der Nazis.

Im nächsten Raum brachte uns die Referentin drei weitere Widerstandsgruppen näher. Wir lernten die Geschichte von Walter Klingenbeck kennen. Walter war ein junger Mann aus München, der sich gegen das NS-Regime stellte. Er gehörte zur katholischen Jugend und gründete mit Freund*innen eine kleine Widerstandsgruppe. Sie hörten verbotene Radiosender aus dem Ausland, wie z.B. BBC Radio, und gaben diese Informationen weiter. Außerdem malten sie das Zeichen „V für Victory“ -also „Sieg“- an Wände, um zu zeigen, dass sie gegen Hitler waren. Walter plante sogar eigene Radiosendungen gegen die Nazis zu senden. Doch er wurde verraten, verhaftet und später hingerichtet.

Wir sprachen auch kurz über die SWING- Kids. Diese Gruppe bestand aus vielen jungen Leuten in Deutschland, die sich in der NS-Zeit gegen die strengen Regeln und den Zwang zur Anpassung gewehrt haben. Allerdings nicht mit Gewalt, sondern durch ihren Lebensstil. Sie hörten verbotene Swing- und Jazzmusik aus den USA und Großbritannien, trugen lange Haare und Frauen lange Hosen.

Mit ihren Aktionen wollten sie zeigen, dass sie frei denken und leben wollten, was im krassen Gegensatz zur Nazi-Ideologie stand. Die Nazis hielten die Swing Kids für gefährlich, da sie sich nicht anpassten und somit einen negativen Einfluss auf andere Jugendliche ausüben konnten. Viele von ihnen wurden verhaftet und in die unterschiedlichsten Lager deportiert.



Die weitere Gruppe, die uns auf unserer interessanten Führung vorgestellt wurde, waren die Edelweisspiraten. Es waren Jugendliche aus der Arbeiterklasse in Köln sowie aus dem Rhein- und Ruhrgebiet. Sie verteilten, wie auch die Weiße Rose, Flugblätter, die zum Widerstand aufriefen. Mit Schulkreide wurden Parolen an Eisenbahnwagons und auch an Häuserwände geschrieben. Aber auch das Verstecken und Versorgen von geflüchteten Kriegsgefangenen und Juden gehörten zu den Widerstandsaktionen der Edelweisspiraten. Ihre Botschaften richteten sich in erster Linie an Arbeiter in ihren Städten. Viele der Mitglieder wurden von den Nazis in Köln-Ehrenfeld erhängt.

Kurz vor Ende unseres Besuches kamen wir noch auf Georg Elser und sein gescheitertes Attentat auf Hitler zu sprechen. Dieses Attentat, sowie das vorherig genannte von Stauffenberg, gelten als die, die mit der größten Wahrscheinlichkeit hätten gelingen können. Elsers Attentat war ein Versuch Adolf Hitler zu töten, um somit den drohenden Krieg zu verhindern. Georg Elser baute 1939 eine Bombe in eine Säule im Münchner Bürgerbräukeller ein, wo Hitler jedes Jahr eine Rede hielt. Die Bombe explodierte wie geplant, aber Hitler hatte den Ort früher als sonst verlassen – 13 Minuten vorher – und überlebte. Elser wurde an der Grenze zur Schweiz gefasst und später hingerichtet.



Der Besuch in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand hat gezeigt, dass es auch während der Nazizeit Menschen gab, die Widerstand leisteten. Menschen, die den Wunsch nach Freiheit und Gerechtigkeit nicht verloren hatten und für ein anderes Deutschland ihr Leben riskierten. Menschen wie z.B. Georg Elser riskierten alles, ihre Freiheit, den Verlust ihrer Familien und sogar ihr eigenes Leben, um für Wahrheit und Gerechtigkeit zu kämpfen. Diese Entschlossenheit dürfen wir nicht vergessen. Wenn heute Unrecht geschieht, müssen wir den gleichen Mut zeigen.

Rosa Marie Zorn & Patrizia Tiemann

Jüdisches Museum Berlin/Workshop

Die Geschichte von Alexander Gutfeld

Referent: Jörg Waßmer



Im Rahmen unserer Gedenkstättenfahrt nach Berlin besuchten wir das Jüdische Museum. Der Besuch war Teil unserer Auseinandersetzung mit der Geschichte des Holocaust. Im Learning-Center des Museums legten wir dabei einen besonderen Schwerpunkt auf das persönliche Schicksal einer jüdischen Familie. Mit Unterstützung von Originaldokumenten aus dem Archiv erarbeiteten wir die Biografie von Alexander Gutfeld. Die Sammlung wurde dem Museum von der Enkelin von Alexander Gutfeld, Ursula Gutfeld, übergeben. So wurde für uns aus historischen Fakten eine greifbare und sehr persönliche Geschichte.

Zu Beginn des Besuchs führte uns der Archivar Jörg Waßmer in die Struktur und die Sammlung des Hauses ein. Jörg Waßmer, der seit über fünfzehn Jahren als Archivar im Museum tätig ist, erklärte uns, dass sich das Museum nicht nur mit dem Holocaust beschäftigt, sondern mit der gesamten deutsch-jüdischen Geschichte.

Der Fokus liegt dabei stets auf Jüdinnen und Juden, die in Deutschland gelebt haben. Das Museum besteht aus dem Altbau und dem modernen Zickzack-Gebäude des Architekten Daniel Libeskind. Seit 2001 zeigt das Jüdische Museum von Berlin eine umfangreiche Dauerausstellung zur 1700-jährigen Geschichte jüdischen Lebens in Deutschland.

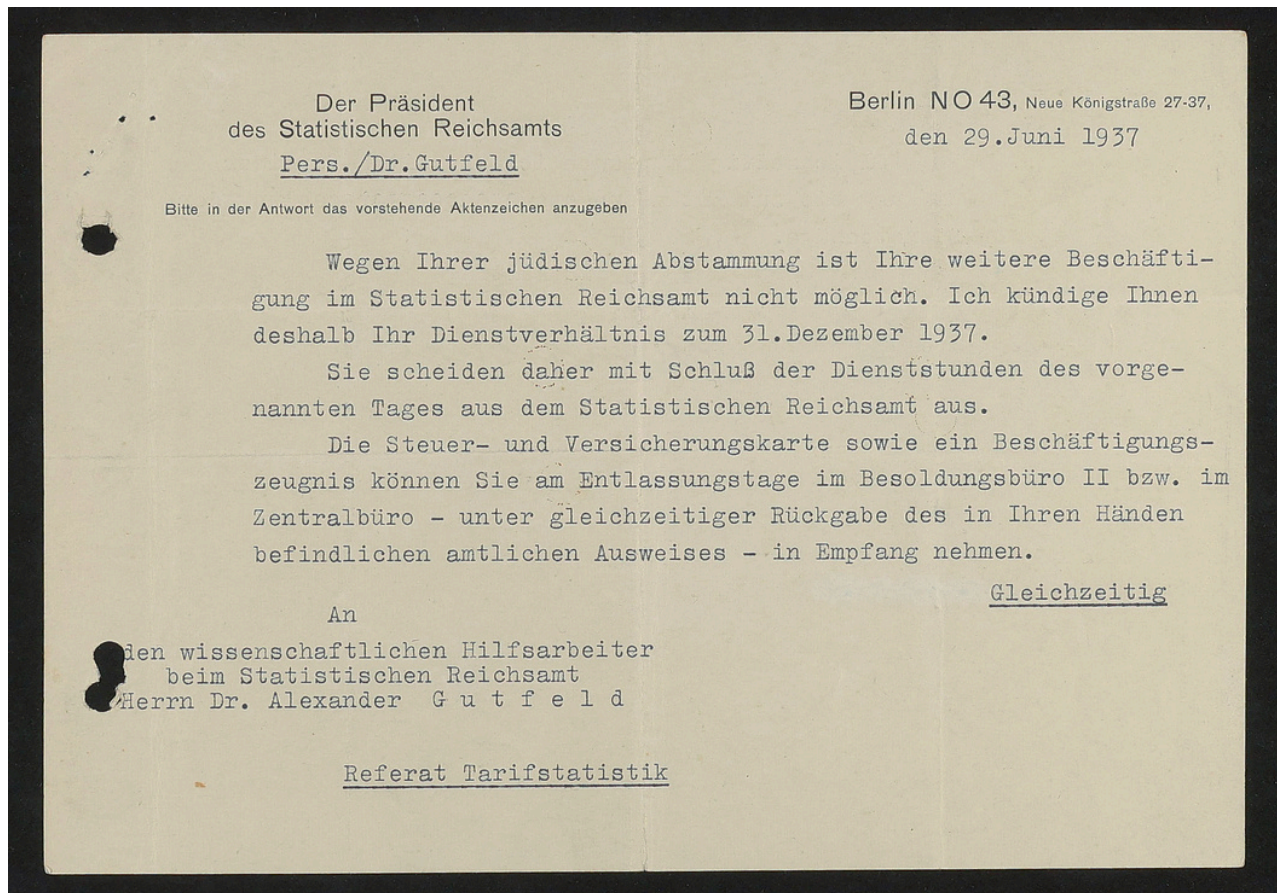
Besonders eindrucksvoll ist die Sammlung von mittlerweile 1800 persönlichen Familiensammlungen, und es kommen jährlich etwa 100 neue hinzu. Viele davon wurden dem Museum als Geschenk überlassen. So auch die Dokumente von Alexander Gutfeld, mit denen wir arbeiteten – eine Sammlung, die bisher noch nie für die Workshop-Arbeit genutzt wurde.

In kleinen Gruppen sichteten wir eine Auswahl von 25 Originaldokumenten. Unsere Aufgabe war es, diese in eine chronologische Reihenfolge zu bringen, inhaltlich zu deuten und Zusammenhänge zu erkennen. Es handelte sich dabei um eine Biografie, die stark durch die Verfolgung in der NS-Zeit geprägt war.

Alexander Gutfeld war ein jüdischer Akademiker, der in Deutschland lebte. Sein Reisepass, ausgestellt im Mai 1941, war bereits mit dem „J“ und dem Zwangsvornamen „Israel“ gekennzeichnet – eine doppelte Markierung, die seine Ausgrenzung deutlich machte.



In den Unterlagen fanden wir Hinweise darauf, dass Alexander Gutfeld als Jugendlicher mit 16 Jahren für Deutschland im Ersten Weltkrieg gekämpft hatte. Dennoch wurde ihm 1937 wegen seiner jüdischen Abstammung als Präsident des Statistischen Reichsamts gekündigt.



Später arbeitete er bei der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland in der Abteilung für Auswanderung und war an der Erstellung eines Handbuchs beteiligt. Er und seine Ehefrau Luba Gutfeld wurden am 17. März 1943 nach Theresienstadt deportiert – nur zwei Tage zuvor hatte die Gestapo ihr gesamtes Vermögen eingezogen. In Theresienstadt arbeitete Alexander Gutfeld erneut als Akademiker in der zentralen Evidenz- und Statistikabteilung der jüdischen Selbstverwaltung. Dort führte er akribisch Statistiken über die Ein- und Ausgänge im Ghetto: 153.000 Menschen wurden eingeliefert, 33.768 starben dort, und etwa 122.000 wurden weiter in die Vernichtungslager deportiert.

Die Sammlung enthielt viele weitere eindrucksvolle Zeugnisse: Unter anderem einen Arbeitsausweis, Nachweise zur Krankheit seiner Frau, die Währung des Zwischenlagers und eine sogenannte Sparkarte – Teil eines Propagandaprogramms der Nazis, die dem Roten Kreuz ein scheinbar „normales“ Lagerleben in Theresienstadt vorspiegeln sollte.



Besonders berührend waren vier Zeichnungen von Alexander Gutfeld, die Szenen aus dem Lageralltag (Frauentrakt, Männertoilette, Schlafsaal und Begräbnis) zeigten. Auf seinen Bildern stellte Gutfeld die Entmenschlichung der Juden dar, indem er sie selbst mit tierischen Merkmalen zeichnete. Unter den vielen Bildern war auch eins, dass Alexander Gutfeld noch zu „besseren“ Zeiten bei einem Ausflug an den Grunewaldsee gemalt hat.



Nach der Befreiung erhielt Gutfeld ein offizielles Rückführungs-dokument vom 12. Juli 1945. Seine Frau Luba überlebte den Holocaust, verstarb jedoch am 25. Juli 1946. In der Nachkriegszeit lebte Gutfeld in der amerikanischen Zone in Berlin. Ein Dokument von 1950 belegte, dass er erneut geheiratet hatte. Mit seiner neuen Ehefrau zog er sechs Kinder groß – fünf davon stammten aus der vorherigen Ehe seiner Frau. Der Vater dieser Kinder war in Auschwitz ermordet worden. Gutfelds leibliches Kind in dieser neuen Familie war Ursula Gutfeld.

Auch nach dem Krieg blieb Alexander Gutfelds Leben sehr stark vom Holocaust geprägt. Er verfasste Schriften über die Sterblichkeitsraten in Theresienstadt in Bezug auf die Aufenthaltsdauer und setzte sich intensiv dafür ein, dass der Holocaust nicht in Vergessenheit geraten darf.

Der Tag im Jüdischen Museum Berlin war für uns eine intensive und sehr persönliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Die Arbeit mit originalen Dokumenten, die direkte Verbindung zur Familie Gutfeld und die vielen sichtbaren Spuren von Verlust, Hoffnung und Widerstand machten die Geschichte greifbar. Uns wurde klar, wie wichtig jede einzelne Geschichte ist – nicht nur zur Erinnerung, sondern auch für das Verstehen heutiger gesellschaftlicher Verantwortung. Die Biografie von Alexander Gutfeld bleibt uns als eindrucksvolles Zeugnis im Gedächtnis.

Rosa Marie Zorn & Patrizia Tiemann

Jüdisches Museum Berlin/Workshop

Die Geschichte von Edgar Lax

Referentin: Franziska Bogdanov



Im Rahmen eines Workshops im Jüdischen Museum Berlin haben wir uns intensiv mit der Biografie von Edgar Lax beschäftigt. Edgar war einer jüdischer Jugendlichen, der in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt wurde und durch einen sogenannten Kindertransport nach England gerettet werden konnte. Diese Begegnung mit seiner Lebensgeschichte war für uns besonders eindrucksvoll und bewegend, denn sie hat uns auf sehr persönliche Weise gezeigt, was es bedeutet, verfolgt, entrechtet und entwurzelt zu werden.

Was haben wir gemacht?

Als Teilnehmer der Gedenkstättenfahrt des Vereins Denk Dran e.V. besuchten wir das Jüdische Museum Berlin. Bereits beim Betreten des Learning - Center durchliefen wir eine Sicherheitskontrolle, die uns nochmal die Bedeutung des Ortes sehr deutlich werden ließ. Unser Workshop begann zunächst mit einer Einführung durch Jörg Waßmer, Archivar des Museums.

Er vermittelte uns wichtige Informationen zum Jüdischen Museum: Das Hauptgebäude wurde 2001 eröffnet und beherbergt seitdem eine Dauerausstellung zur deutsch-jüdischen Geschichte, die rund 1700 Jahre umfasst. Neben dem Archiv gibt es auch ein eigenes Bildungsgebäude sowie ein spezieller Bereich für die pädagogische Arbeit mit kleinen Kindern.. Es werden Materialien aus allen Phasen der jüdischen Geschichte gesammelt. Dazu zählen Briefe, Familiensammlungen und der sogenannte "Schuldschein", das älteste Ausstellungsstück. Viele Exponate stammen aus persönlichen Schenkungen.

Derzeit umfasst das Archiv ca. 1800 Sammlungen – jedes Jahr kommen etwa 100 neue hinzu. Das Archiv ist klimatisch streng kontrolliert (Luftfeuchtigkeit, Staub, Temperatur), um die wertvollen Dokumente zu erhalten. Eine große Herausforderung ist das Entziffern alter Handschriften oder fremdsprachlicher Dokumente, wie Hebräisch oder Sprachen aus den unterschiedlichsten Ländern.



Berührt hat uns die Geschichte von Edgar Lax, die uns von der Archivmitarbeiterin Franziska Bogdanov vorgestellt wurde. Franziska, Archivarin im Jüdischen Museum Berlin, arbeitet schwerpunktmäßig mit Familiensammlungen und ist auf die Sichtung und Konservierung historischer Dokumente spezialisiert.

188

Mittelschule der jüdischen Gemeinde

Anerkannte öffentliche Mittelschule
Knaben-Abteilung

Abgangszeugnis.

Edgar Lax

geb. 17. November 1933 zu Julius Sohn des Kaufmanns Herrn
Jacob Lax hat die Schule seit Oktober 1934 von der 1. Kl. an
besucht und war seit Oktober 1938 Schüler der 5. Kl.

Verhalten in der Schule: sehr gut
Beteiligung am Unterricht: sehr gut

Leistungen:


Hebräisch: gut	Raumlehre: befriedigend
Biblische Geschichte: gut	Naturbeschreibung: gut
Jüdische Geschichte: befriedigend	Naturlehre: gut
Hebräisch: gut	Zeichnen: befriedigend
Deutsch: annehmend	Musik: befriedigend
Geschichte und Staatsbürgerkunde: befriedigend	Leibesübungen: gut
Erdkunde: befriedigend	Kurzschrift: —
Englisch: gut	Werkunterricht: sehr gut
Französisch: annehmend	Neuhebräisch: sehr gut
Rechnen: befriedigend	

Bemerkungen:

Berlin, den 14. Januar 1939

9327

Rector: *Samuel Feige*



Dr. Alfred Smelkenberg
1. v. Klassenleiter der 5. Kl.

Die Eltern suchten eine Möglichkeit zur Auswanderung. Doch die Ausreise war nicht nur teuer, sondern auch abhängig davon, ob ein anderes Land bereit war, jüdische Flüchtlinge aufzunehmen. Eine mögliche Rettung für ihren Sohn Edgar war die Teilnahme an einem Kindertransport.

Der Kindertransport – Rettung und Trennung

Im Februar 1939 wurde Edgar in einem deutsch-jüdischen Kinderheim in Eindhoven in den Niederlanden aufgenommen. Später reiste er mit dem Kindertransport weiter nach England

5012

3756

This document of identity is issued with the approval of His Majesty's Government in the United Kingdom to young persons to be admitted to the United Kingdom for educational purposes under the care of the Inter-Aid Committee for children.

THIS DOCUMENT REQUIRES NO VISA.

PERSONAL PARTICULARS.

Name LAX Edgar

Sex Male Date of Birth 17.11.23.

Place BERLIN

Full Names and Address of Parents Jacob Amalie Zimmerstra. 48b. BERLIN

43460

COMITÉ VOOR
JOODSCHE VLUCHTELINGEN
EINDHOVEN
TELEFOON: 2905

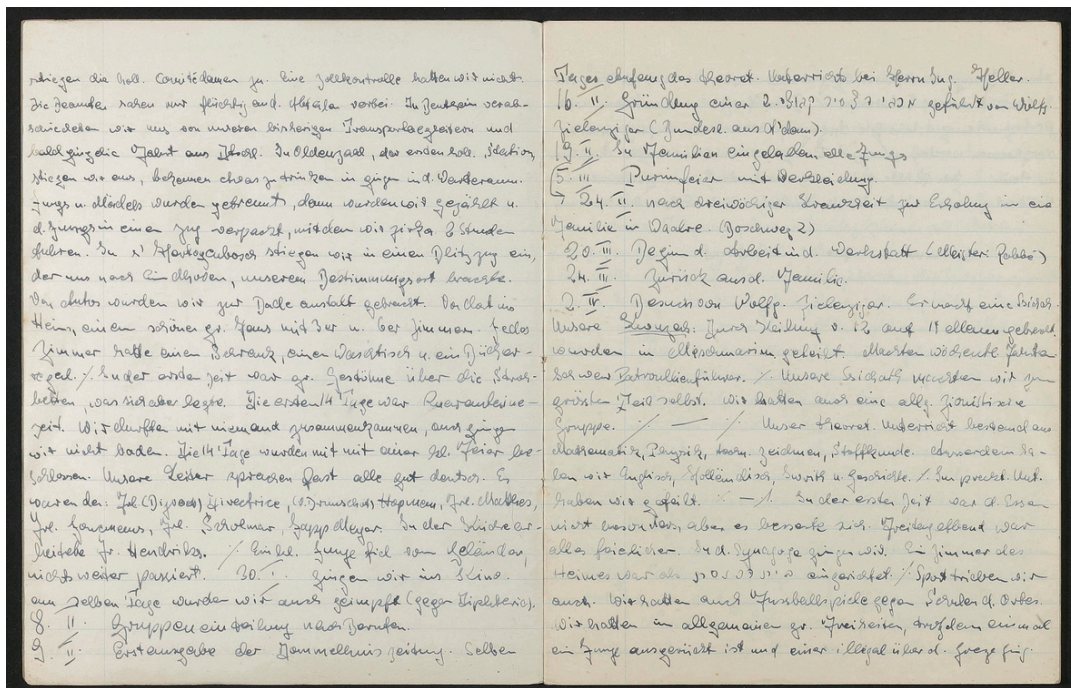
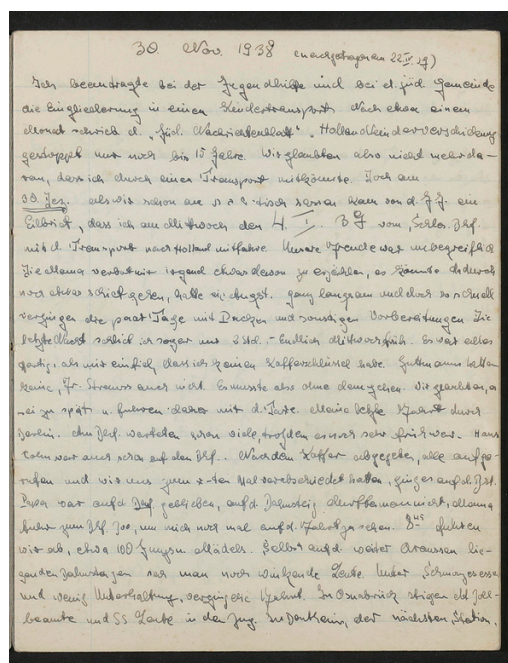
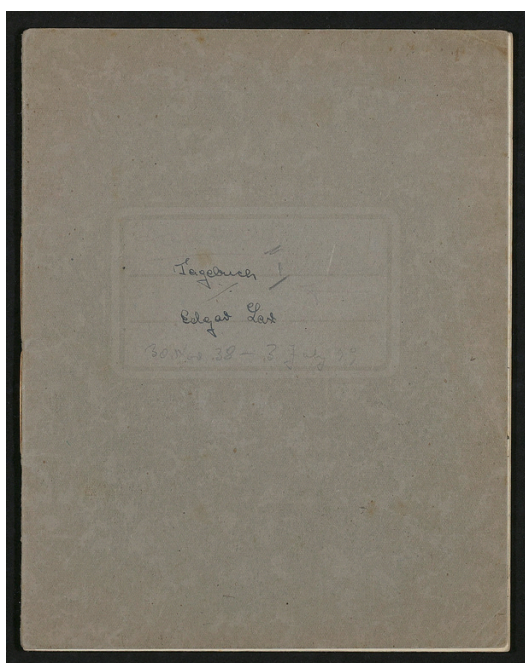
EINDHOVEN, 27 Februari 1939
St. CATHARINASTRAAT 4

Ondergeteekende verklaart, dat Edgar Lax
is opgenomen in het tehuis voor Duitse Joodsche Kin-
den, het Dommelhuis te Eindhoven.

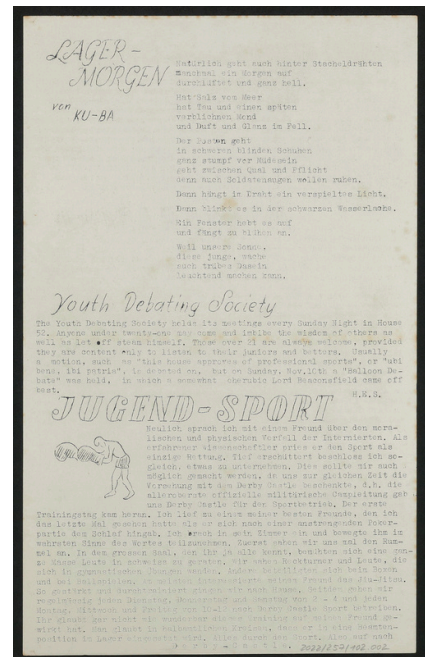
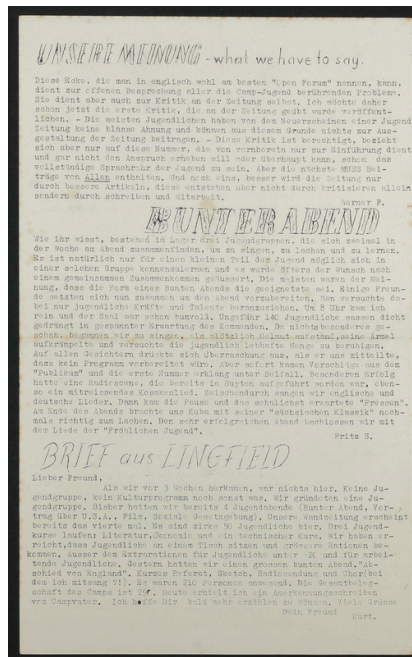
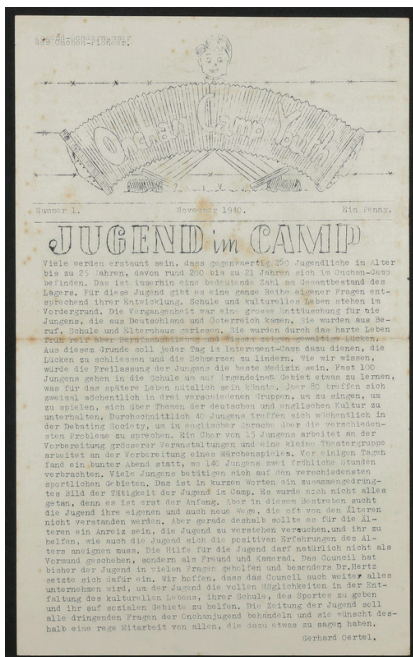
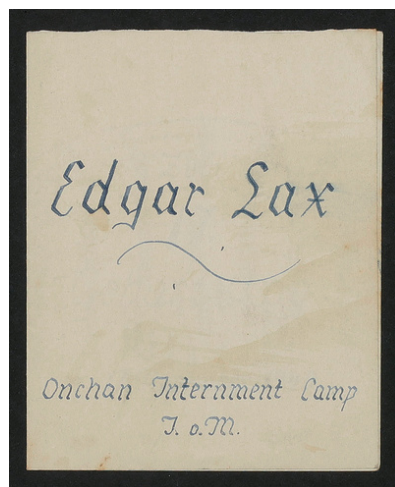
Zijn papieren berusten bij het Kinder-
huisvestings Comité, Heerengracht 466 te Amsterdam.

Het Comité voor Joodsche Vluchtelingen
h. m.
A.M. Noach
secretaris.

Es waren schwierige Umstände: Die Eltern durften ihn nicht einmal am Bahnsteig verabschieden. Für uns war das ein besonders emotionaler Moment – sich vorstellen zu müssen, dass man als Kind allein in ein fremdes Land geschickt wird, ohne seine Familie, ohne zu wissen, ob man sie je wiedersehen wird. Edgar hielt seine Erfahrungen in einem Tagebuch fest.



Das Tagebuch ist schwer zu lesen, weil es in alter Schrift geschrieben worden ist. Seinen Aufzeichnungen konnten entnommen werden, dass er ein kluger, aufmerksamer Junge war, der sich über seine Rettung freute, obwohl er sich gleichzeitig große Sorgen um seine Eltern machte. In England lebte er zunächst in einem Heim, später bei einer Familie in Northampton. Dort absolvierte er eine Ausbildung zum Elektriker. Doch selbst in England war er nicht vollständig sicher – im Sommer 1939 wurde er in einem sogenannten „Onchan Youth Camp“ interniert, weil viele deutsche Flüchtlinge unter Spionageverdacht gestanden haben.



Der Verlust der Familie

Während Edgar ein neues Leben in England aufbaute, mussten seine Eltern in Deutschland zurückbleiben. Später zogen sie nach Amsterdam. In kurzen Briefen, die Edgar erreichten, schrieben sie, dass Verwandte von ihnen deportiert worden sind. Sie selbst gingen davon aus, dass auch sie bald deportiert werden könnten.

Der schlimmste Moment in Edgars Leben muss der gewesen sein, als er – drei Jahre nach Kriegsende – vom Roten Kreuz die Nachricht erhielt, dass seine Eltern in Auschwitz ermordet worden waren. Uns hat diese Tatsache tief berührt. Ein Leben lang musste Edgar mit diesem Verlust leben.

Nach dem Krieg

Edgar blieb nach dem Krieg in England, wurde britischer Staatsbürger, heiratete und wurde Vater. Doch er sprach nie mit seiner Familie über seine Vergangenheit. Erst nach seinem Tod 2013 fanden seine Söhne einen Koffer mit seinen persönlichen Dokumenten: Fahrkarten, Briefe, Fotos, Tagebucheinträge. Einer seiner Söhne brachte den Koffer zurück nach Deutschland und machte einen Film über das Leben seines Vaters. Er selbst wollte Deutsch lernen, um somit einen besseren Bezug zur Herkunftsstadt seines Vaters aufzubauen.

Unsere persönlichen Eindrücke

Für uns war die Auseinandersetzung mit der Geschichte von Edgar Lax eine sehr bewegende und eindrucksvolle Erfahrung. Die Lebensgeschichte dieses jungen Mannes hat uns tief berührt – besonders durch die vielen persönlichen Gegenstände, die uns die Geschichte von Edgar hat konkreter werden lassen.

Wir konnten uns viel besser in das Erlebte hineinversetzen als in einem normalen Schulkontext. Besonders emotional war für uns der Moment, als Edgar durch das Rote Kreuz vom Tod seiner Eltern in Auschwitz erfuhr – Jahre nach dem Ende des Krieges. Auch die Tatsache, dass er trotz allem ein neues Leben aufbauen konnte, hat uns sehr beeindruckt.

Die Vorstellung, als Kind allein in ein fremdes Land geschickt zu werden, ohne zu wissen, ob man seine Familie je wiedersieht, hat uns sehr nachdenklich gemacht. Es war eine intime und persönliche Begegnung mit Geschichte, die uns lange in Erinnerung bleiben wird.

Wir haben gelernt, wie wichtig Erinnerungsarbeit ist – nicht nur um die Vergangenheit zu verstehen, sondern auch, welche Verantwortung wir für die Gegenwart und Zukunft übernehmen, damit sich Schicksale wie die von Edgar Lax nicht wiederholen.

Beatrice Grava, Paula Engberding & Marie Scholle

Jüdisches Museum Berlin/Workshop

Die Geschichte von Georg Marcuse

Referentin: Juliane Sauerstein



Am dritten Tag unserer Gedenkstättenfahrt nach Berlin waren wir im Jüdischen Museum. Dort wurden wir von Jörg Waßmer, einem Referenten des Museums, empfangen, der uns zunächst über das im Museum vorhandene Archiv informierte. Zu Jörgs täglichen Aufgaben gehört es, eingereichte Sammlungen entgegenzunehmen und auf ihre Relevanz zu prüfen. Im Museum befinden sich nicht nur Unterlagen bzw. Dokumente aus der Zeit des Holocaust, sondern aus der gesamten jüdischen Geschichte. Beispielsweise stammt das älteste Werk im Archiv aus dem Mittelalter. Zudem hat sich das Museum auf das deutsche Judentum spezialisiert – also auf jüdische Menschen, die irgendwann einmal in Deutschland gelebt haben.

Dazu sammelt das Archiv familiäre Dokumente und Nachlässe von Angehörigen betroffener Familien, die dem Jüdischen Museum zur Verfügung gestellt werden. Insgesamt verfügt das Archiv über 1.800 Familiensammlungen – Tendenz steigend.

Neben Dokumenten sammelt das Archiv auch dreidimensionale Gegenstände mit geschichtlichem Bezug, wie z.B. traditionell jüdische Objekte, aber auch persönliche Gegenstände, etwa der Teddy von Herta, die als Kind allein mit ihrem Teddy geflohen ist. Bei der Aufbewahrung ist es wichtig, dass keine Feuchtigkeit und kein Staub an die Dokumente gelangen, da diese sonst schimmeln oder verunreinigt werden könnten.

Anschließend haben wir in kleinen Gruppen zu je sechs Personen selbst mit originalen Dokumenten arbeiten und die Geschichte jüdischer Familien kennenlernen können. Unsere Gruppe hat sich mit der Familie Marcuse auseinandergesetzt. Unterstützt wurden wir dabei von Juliane Sauerstein, einer studentischen Hilfskraft des Museums.



Die Familie Marcuse bestand aus Felix Marcuse (Vater), Rebecka Marcuse (Mutter), Erich Marcuse und Georg Marcuse (die beiden Söhne) sowie Johanna und Peter Marcuse (Ehefrau und Sohn von Erich). Da die meisten Dokumente von Georg vorlagen, haben wir uns besonders auf seine Geschichte konzentriert.

Georg Marcuse wurde am 16.08.1901 in Berlin geboren. Zunächst haben wir uns ein altes Schulzeugnis aus dem Jahr 1915 angesehen – sein Abschlusszeugnis. Zu diesem Zeitpunkt war Georg 14 Jahre alt. Dabei fiel auf, dass er ein sehr fleißiger und engagierter Schüler war, da er überwiegend „Einser“ auf seinem Zeugnis hatte.

Sch. Vordruck Nr. 38.

Schul-Entlassungs-Zeugnis.

Georg Marcuse

geboren den 16. August 1901, Sohn — Tochter
des Lieftinckens Felix Marcuse, christl. Religion,
besuchte die 105. Gemeindeschule vom 19. September 1908
bis 29. September 1915, war seit 1. Oktober 1914
in der Ober- Klasse* und ist heute mit nachstehendem Zeugnis entlassen worden:

Befragen: lobensbemerkt

Schulbesuch: unregelmäßig

Fleiß: sehr gut


Kenntnisse und Fertigkeiten:

Religion: <u>sehr gut</u>	Ordkunde: <u>sehr gut</u>
Deutsch: <u>sehr gut</u>	Zeichnen: <u>gut</u>
	Schreiben: <u>gut</u>
Geschichte: <u>gut</u>	Gesang: <u>unregelmäßig</u>
Rechnen: <u>sehr gut</u>	Turnen: <u>sehr gut</u>
Raumlehre: <u>sehr gut</u>	Handarbeit: <u>—</u>
Naturgeschichte: <u>gut</u>	Hauswirtschaft: <u>—</u>
Naturlehre: <u>gut</u>	

Berlin, den 29. September 1915.

Direktor
Lehrer.

Rektor.
Lehrer.



* Die Schule umfasst 8 aufsteigende Klassen (VII bis I und Oberklasse).

Mit 16 Jahren hatte er bereits seine Ausbildung zum kaufmännischen Angestellten erfolgreich abgeschlossen. Mit 23 Jahren übernahm er die Leitung einer Abteilung in einem Konzern. Aufgrund der sogenannten „Arisierungsmaßnahmen“ wurde er 1938 zwangsweise entlassen. Neben seinem Arbeitsplatz verlor er außerdem seine Mietwohnung in Berlin-Neukölln, Lahnstraße 25/27. Im selben Jahr wurde er durch die sogenannte „Judenvermögensabgabe“ gezwungen, 20 % seines Vermögens in vier Raten über ein Jahr hinweg abzugeben.

Finanzamt Neukölln-Süd
Finanzamt

Steuernummer 102 / 8001.

Das Finanzamt (Finanzkasse) hat folgende Konten:

a) Postsparkonto Berlin Nr. 31000
b) Reichsbankspargkonto
Einzahlungen auf dieses Konto nehmen alle Reichsbankanstellungen kostenfrei an

Substanzverkehr bei der Finanzkasse meistens von 9 bis 13 Uhr;
am letzten Werktag im Monat ist die Finanzkasse ganz und an den
Sonntagen von 12.30 Uhr ab geschlossen.

Berlin-Neukölln, 9. Dez. 1938

Hausanschrift:
Zimmer Nr. 461

Fördert den unbaren Zahlungsverkehr, er
erspart längeres Warten in der Finanzkasse!
Bei persönlichen Einzahlungen empfiehlt
es sich, diesen Bescheid vorzulegen.
Die Namen und Unterschriften der zur Quittungs-
erteilung berechtigten Beamten sind im Kassenraum
angeschlagen.

Bescheid über die Judenvermögensabgabe

Auf Grund der Durchführungsverordnung über die Gültigkeit der Juden vom 21. November 1938
(Reichsgesetzbl. I S. 1638) wird die von Ihnen zu entrichtende Abgabe festgesetzt auf

1000,- R.M.

Die Abgabe beträgt 20 vom Hundert des von Ihnen auf Grund der Verordnung über die An-
meldung des Vermögens von Juden vom 26. April 1938 (Reichsgesetzbl. I S. 414) angemeldeten
Vermögens (unter Berücksichtigung angezeigter Veränderungen).

Die Abgabe ist zu entrichten in vier Teilbeträgen von je

250,- R.M.

Der erste Teilbetrag ist bis zum 15. Dezember 1938,
die weiteren Teilbeträge sind bis zum 15. Februar,
15. Mai und
15. August 1939

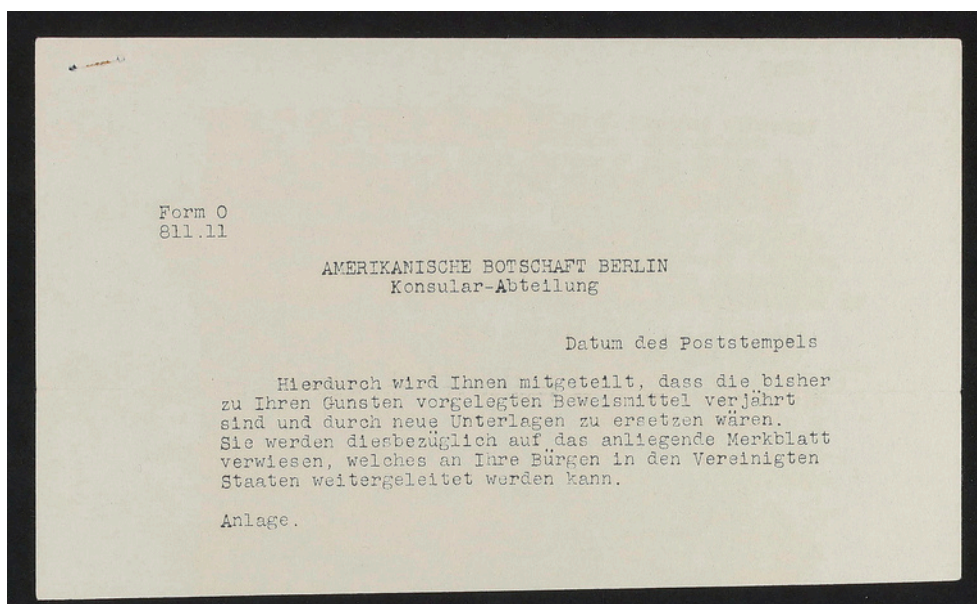
unter Bezeichnung als Judenvermögensabgabe und unter Angabe der oben ver-
merkten St.-Nr. zu leisten.

Wird eine Zahlung nicht rechtzeitig entrichtet, so ist mit Ablauf des Fälligkeitstags ein Säumnis-
zuschlag in Höhe von zwei vom Hundert des rückständigen Betrags verwirkt. Nach Ablauf der
Zahlungsfrist werden rückständige Beträge ohne vorhergehende Mahnung eingezogen und erforder-
lichenfalls beigetrieben. Die Zwangsvollstreckungskosten fallen dem Zahlungspflichtigen zur Last.

Deren Georg Marcuse
in Bln-Neukölln
Lahnstr. 25/27

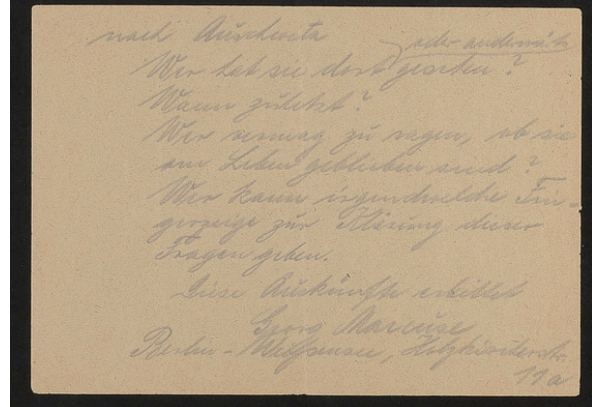
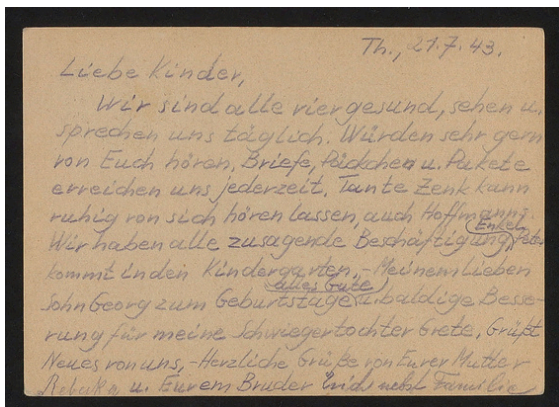
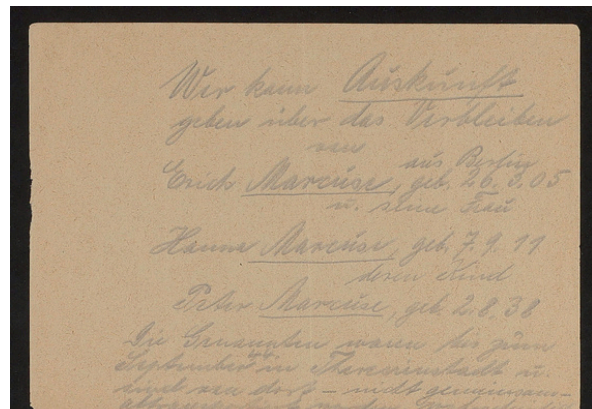
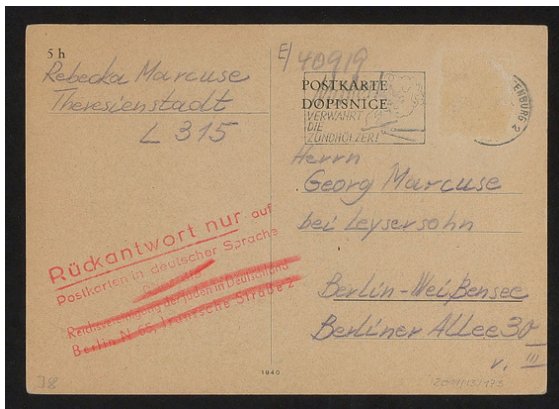
Die Maßnahme wurde mit der bloßen Existenz der jüdischen Bevölkerung gerechtfertigt. Die Nationalsozialisten setzten dieses Konzept durch, indem sie verspätete Zahlungen mit dem Tod bestraften.

Zu seinem Glück lebte Georg in einer sogenannten Mischehe mit seiner nicht-jüdischen Frau Margarete, wodurch er zunächst von härteren Maßnahmen verschont blieb. Nach der Reichspogromnacht am 9. November 1938 entschieden sich Georg und Margarete, einen Ausreiseantrag zu stellen, um zu Verwandten nach New York zu ziehen. Geplant war anschließend ein Umzug in den Westen der USA. Da Georg jedoch zwei Jahre nach Einreichung des Antrags zur Zwangsarbeit verpflichtet wurde, lässt sich schließen, dass der Antrag nicht genehmigt wurde und sie somit weiterhin in Deutschland bleiben mussten.



Während seiner Zeit als Zwangsarbeiter hatte Georg mit mehreren Einschränkungen zu kämpfen, die auf seine jüdische Herkunft zurückzuführen waren. So konnte er beispielsweise wegen seiner Arbeitszeiten nicht während der regulären Einkaufszeiten für Juden einkaufen und hatte daher abends, während seiner „Sondereinkaufszeit“, nur noch Zugriff auf Restbestände. Außerdem durfte er mit einer polizeilichen Genehmigung nur dann mit der Bahn zu seinem Arbeitsplatz fahren, wenn dieser mehr als vier Kilometer vom Wohnort entfernt lag. Eine weitere Nutzung der Bahn war untersagt.

Auch wenn uns nur wenige Dokumente zu seinen anderen Familienmitgliedern vorlagen, konnten wir dennoch einige Informationen über sie herausfinden. Es wurden Postkarten aus dem Ghetto Theresienstadt an Georg Marcuse geschickt, verfasst von Erich und Johanna Marcuse. Eine dieser Karten lag uns vor. Daraus ging hervor, dass es ihnen in Theresienstadt scheinbar gut ging und sie dort sogar Freunde getroffen hatten. Bemerkenswert ist, dass sie in Theresienstadt offenbar noch Päckchen und Briefe empfangen konnten.



SERVICE INTERNATIONAL DE RECHERCHES
INTERNATIONAL TRACING SERVICE
INTERNATIONALER SUCHDIENST

D - 3548 AROISEN

Tel. (05691) 637 - Telegr.-Adr. ITS Aroisen

EXTRAIT DE DOCUMENTS

EXCERPT FROM DOCUMENTS

DOKUMENTEN-AUSZUG

Votre Ref. _____ Notre Ref. _____
Ihr Az. _____ Unser Az. _____

Nom: **MARCUSE** Prénoms: **Peter** Nationalité: **nicht angeführt--**
Name: _____ Vorname: _____ Staatsangehörigkeit: _____

Date de naissance: **2.8.1938** Lieu de naissance: **Berlin** Profession: **nicht angeführt--**
Geburtsdatum: _____ Geburtsort: _____ Beruf: _____

Noms des parents: **Erich und Johanna geb. HOPPMANN** Religion: **nicht angeführt--**
Parents' names: _____
Names of the Eltern: _____

Dernière adresse connue: **Berlin-W 4, Kraussnickstr. 13**
Last permanent residence: _____
Zuletzt bekannter ständiger Wohnsitz: _____

Arresté le: **nicht angeführt--** in: **nicht angeführt--** par: **nicht angeführt--**
Arrested on: _____ in: _____ by: _____
Vorhaftet am: _____ in: _____ durch: _____

Est entré au: **Ghetto Theresienstadt** No. de dossier: **nicht angeführt**
Entered: **concentration camp** Prisoner's No.: _____
Wurde eingeliefert in das: **Konzentrationslager** Haftlingsnummer: _____

le: **16./17. Juni 1943** venant de: **Berlin** par: **Gestapo Berlin**
on: _____ von: _____ by: _____
am: _____ durch: **(Transport I/96-15352)**

Catégorie, ou raison donnée pour l'incarcération: **"Jude"**
Category, or reason given for incarceration: _____
Kategorie, oder Grund für die Inhaftierung: _____

Transmis: **am 6. Oktober 1944 mit Transport "Bo-304" zum Konzentrationslager**
Transmitted: _____
Übermittelt: **Auschwitz.**

Dernière mention dans la documentation des CC
Last entry in CC-records
Letzte Eintragung in KL-Unterlagen

keine weiteren Informationen

Remarques: **Ein Todesnachweis liegt nicht vor. Wir sind daher nicht in der Lage,**
Remarks: **die Ausstellung einer Sterbeurkunde zu veranlassen.**
Bemerkungen: _____

Documents consultés: **Transportliste der Gestapo Berlin; Karteikarte des AJDC Berlin,**
Records consulted: **aufgestellt nach dem Kriege; Karteikarte und Transportliste des**
Geprüfte Unterlagen: **Ghettos Theresienstadt.**

Expédié à: **Bund der Verfolgten**
Classified to: **des Nazi-Regimes**
Abgesandt an: **1 BERLIN 12**

Aroisen, den 4. Dezember 1972

A. de COCATRIX
Directeur

M. P. I. E. N. I. U. S.
pour le Chef des Archives

* A titre explicatif, ce complément ne figure pas sur les documents originaux.
* Added by the I.T.S. as explanation, does not appear on the original documents.
* Erklärung des I.T.S., erscheint nicht in den Originalunterlagen.

Peter Marcuse wurde bereits am 28. September deportiert und später, am 10. Oktober, von Auschwitz nach Dachau überstellt. Allein von Peter Marcuse existiert allerdings eine Sterbeurkunde. Für Erich und Johanna liegt keine solche Urkunde vor. Da nach ihrer Deportation nichts mehr über sie bekannt ist, wird stark vermutet, dass sie im Konzentrationslager ums Leben kamen – auch wenn ihr Tod nie offiziell bestätigt wurde. Georg und seine Mutter überlebten, wobei seine Mutter sogar das Konzentrationslager überlebte.

Im Anschluss an die Gruppenarbeit haben wir uns nach einer kurzen Pause noch einmal mit allen Gruppen zusammengesetzt und uns über die verschiedenen Familien ausgetauscht. Dabei war es interessant zu beobachten, dass sich in den Schicksalen der behandelten Familien viele Gemeinsamkeiten fanden, es aber auch stark von der Menge des vorhandenen Materials abhing, wie detailliert die Lebensgeschichten rekonstruiert werden konnten.

Besonders gefallen hat uns an der Exkursion zum Jüdischen Museum, dass wir uns durch die Fokussierung auf eine bestimmte Familiengeschichte intensiver mit den persönlichen Lebensumständen und den damaligen Einschränkungen jüdischer Familien auseinandersetzen konnten. Die Arbeit in kleinen Gruppen ermöglichte eine aktive Beteiligung, was in größeren Gruppen deutlich schwieriger gewesen wäre. Durch die Arbeit mit originalen Dokumenten wirkten die damaligen Ereignisse greifbarer als beim Lesen allgemeiner Texte in der Schule.

Aus diesen Gründen würden wir sagen, dass diese Exkursion zu den Höhepunkten der Woche gehörte und uns noch lange in Erinnerung bleiben wird.

Chris Gartenbröcker, Jule Assmann & Hassan

Jüdisches Museum Berlin/Workshop

Die Geschichte von Hans Bergmann

Referentin: Theresa Polley



Heute haben wir das Jüdische Museum besucht, das vom Architekten Daniel Libeskind gestaltet wurde und als das größte jüdische Museum Europas gilt. Es umfasst eine ständige Ausstellung und Sonderausstellungen, eine Bibliothek, ein Archiv sowie eine Bildungsabteilung - das Learning-Center. Das Archiv im Museum beschäftigt sich insbesondere mit Familiensammlungen, darunter auch mit zahlreichen dreidimensionalen Objekten. Es behandelt nicht nur die Geschichten der Jüdinnen und Juden während der Zeit des Nationalsozialismus, sondern vermittelt die gesamte jüdische Geschichte - von ihren Anfängen bis in die Gegenwart. Die ausgestellten Dokumente stammen aus privaten Nachlässen, die dem Museum von Familienangehörigen überlassen wurden. Derzeit befinden sich rund 1.800 solcher Familiensammlungen im Archiv des Museums - und jedes Jahr kommen etwa 100 neue hinzu. Es ist also auch ein wachsendes Museum. Das älteste erhaltene Dokument stammt aus dem Jahr 1357. Die Dokumente werden in einem Archiv aufbewahrt, in denen Temperatur und Luftfeuchtigkeit überwacht und reguliert werden, um eine langfristige Erhaltung zu sichern.

Zu Beginn unseres Besuchs erhielten wir eine Einführung, in der uns von Jörg Waßmer erklärt wurde, wofür das Jüdische Museum eigentlich steht und womit wir uns im Laufe des Tages beschäftigen werden. Jörg Waßmer, Mitarbeiter im Archiv des Museums, hatte dafür eine anschauliche Präsentation vorbereitet. Er erklärte uns die Aufgaben von Museumsmitarbeitenden - wie das Sichten, Zuordnen und Sortieren historischer Dokumente.

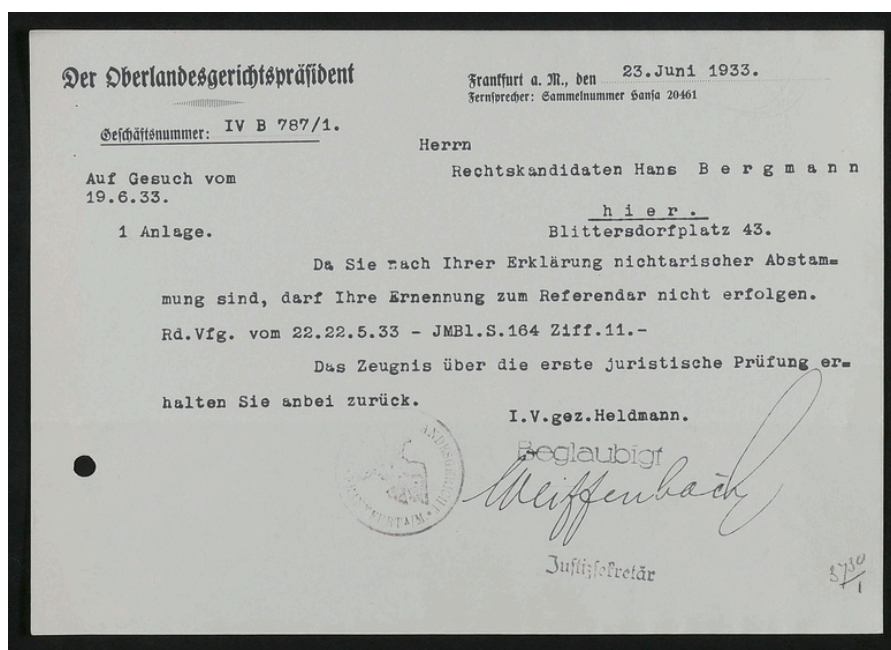
Im Anschluss daran erhielten wir eine konkrete Arbeitsaufgabe: In Gruppen sollten wir individuelle Schicksale und Lebensgeschichten jüdischer Menschen zur Zeit des Nationalsozialismus anhand ausgewählter Originaldokumente „erforschen“. Dabei stellten sich uns verschiedene Herausforderungen – etwa das Entziffern alter Handschriften, der vorsichtige Umgang mit empfindlichen Dokumenten sowie das Zusammenfügen einzelner Informationen wie bei einem Puzzle.

Nach der Einführung teilten wir uns in vier Gruppen auf, wobei jede Gruppe von einer Referentin oder einem Referenten des Museums begleitet wurde. Unsere Gruppe wurde von Theresa Polley betreut. Gemeinsam mit ihr setzten wir uns intensiv mit der traurigen Lebensgeschichte von Hans Bergmann auseinander. Anhand historischer Dokumente, Fotografien und persönlichen Unterlagen konnten wir sein Schicksal während der Zeit des Nationalsozialismus erfahren.



Hans Bergmann wurde am 15. Januar 1910 in Königsberg geboren und wuchs später mit seinem Bruder in Halle (Saale) auf. Nach seinem Schulabschluss begann er 1929 ein Jurastudium, das ihn unter anderem nach Freiburg und schließlich nach Frankfurt am Main führte. In Frankfurt lernte er Alice Dreyfuss kennen, die ebenfalls Jura studierte.

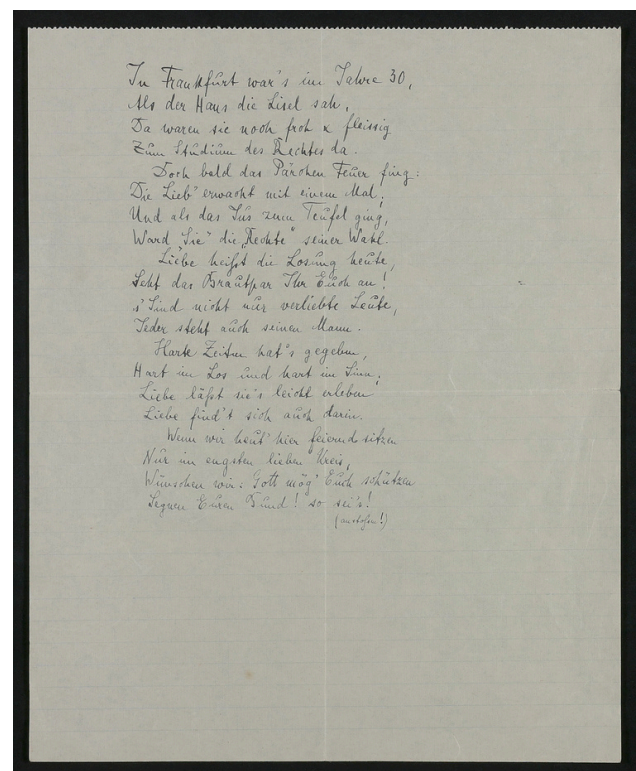
Sie war eine engagierte Studentin und besuchte die renommierte Frankfurter Schule Philanthropin. Beide waren Teil einer akademischen jüdischen Jugend, die in den frühen 1930er Jahren zunehmend unter Druck geriet.



Die politischen Entwicklungen führten dazu, dass Hans 1933 das erste juristische Staatsexamen zwar noch ablegen konnte, ihm aber die weitere Ausbildung und der Zugang zum Referendariat aufgrund seiner jüdischen Herkunft verweigert wurden. Noch im selben Jahr verließ er Deutschland und ließ sich in Amsterdam nieder, wo er zunächst als Kaufmann arbeitete. Alice folgte ihm ein Jahr später, nachdem auch sie ihre akademische Laufbahn in Frankfurt aufgeben musste und ihr erstes Staatsexamen nicht beenden durfte.



Am 27. Dezember 1936 heirateten Hans und Alice Bergmann in Frankfurt am Main im kleinen, familiären Rahmen. In den Folgejahren versuchten sie, über familiäre Kontakte und sogenannte Affidavits in die USA auszuwandern. Trotz großer Bemühungen, unter anderem durch Verwandte in den Vereinigten Staaten, scheiterte die Emigration. Ab 1937 lebte das Ehepaar dauerhaft in den Niederlanden.



Hans Bergmann, der sich ständig der Gefahr ausgesetzt sah, nahm im Verborgenen zwei verschiedene Identitäten an, um nicht entdeckt zu werden. Zum einen gab er sich als der Monteur Jan Cornelius aus, ein erfundener Name, der ihn als in Amsterdam geborenen Mann von 1905 ausgab. Zum anderen trat er unter dem Namen Johan Beekman auf, ein Deutschlehrer, der angeblich 1904 in Köln geboren wurde. Aus Sicherheitsgründen vermied es Hans jedoch, Alice als seine Frau anzugeben. Stattdessen trug er in seinen gefälschten Papieren den Familienstand ledig ein, um keinerlei Verdacht zu erregen.

NR. A 35 / N ^o 675852	NR. A 35 / N ^o 675852	NR. A 35 / N ^o 675852
Geboorteplaats: Beekman--	Geboorteplaats: Gemeente en adres: AdmdeRuyterweg 136	Vervolg:
Naam: Johan--		
Geboortedatum: 15 Januari 1904		
Geboorteplaats: Keulen		
Land: Duitschland		
Nationaliteit: NEDERLANDER		
Handtekening: <i>leeraas Duitoch</i>	SIGNALEMENT: MAN XXX W Kenmerken:	
V. Uitgave: 9 NOV. 1943		
In Gemeente: AMSTERDAM		
De: <i>Derk</i>		
Handtekening Ambt: <i>Derk</i>		
119 200617351-163	4	4

Alice Bergmann, die ebenfalls ihre Identität änderte, nahm den Decknamen Mia van Beelen an, wobei sie sich in ihren gefälschten Dokumenten als gebürtige Maastrichterin ausgab. Die Bergmanns mussten sich stets bewusst sein, dass jeder kleine Fehler ihnen das Leben kosten konnte.

Am 24. Juni 1944, mitten im größten Stress und in einer Situation von höchster Gefahr, brachte Alice Bergmann ihre Tochter Marion Jeanne Bergmann zur Welt, die unter dem Decknamen Marion Berends bekannt wurde. Die Geburt fand in einer Zeit statt, in der das Leben der Bergmanns mehr denn je auf der Kippe stand. Komplikationen während der Geburt führten dazu, dass Alice ins Krankenhaus eingeliefert werden musste. Doch auch hier hatte die schwangere Alice Bergmann großes Glück. Das Krankenhauspersonal, das sehr wohl die wahre Identität von Alice Bergmann kannte, behielt das Geheimnis für sich. So konnte Alice in dieser schwierigen Situation mit Unterstützung der Mitarbeiter*innen des Krankenhauses ihre Tochter zur Welt bringen.

Nach der Befreiung der Niederlande durch die Alliierten setzten Hans und Alice ihre Bemühungen fort, in die USA auszuwandern. Zwar erhielten sie erneut Affidavits, doch auch diesmal scheiterte der Plan. Somit blieben sie in Amsterdam. Ab 1949 bemühten sie sich erfolgreich um die niederländische Staatsbürgerschaft und bauten sich dort ein neues Leben auf. Hans Bergmann starb am 16. Dezember 2006 im Alter von 96 Jahren in Amsterdam. Seine Lebensgeschichte ist ein eindrucksvolles Beispiel für Durchhaltewillen, Identitätsverlust, Verfolgung und den Versuch, trotz allem ein neues Leben aufzubauen. Die Sammlung, die seinen Lebensweg dokumentiert, gehört zu den eindrucksvollsten persönlichen Zeugnissen im Jüdischen Museum Berlin.

Nach unserer Forschungsarbeit in unserer kleinen Gruppe haben wir uns Zeit genommen, gemeinsam in der großen Gruppe den Workshop zu reflektieren und unser neues Wissen und unsere Erfahrungen zu teilen. Dabei haben wir zunächst über die Formen des geleisteten Widerstandes der Juden und Jüdinnen in dieser Zeit gesprochen.

Durch die verschiedenen Geschichten und Lebenswege, die wir uns ansehen durften, konnten wir verschiedene damals genutzte Methoden des Widerstandes zusammentragen. Dazu zählten zum Beispiel die gefälschten Ausweise aus der Geschichte von Hans Bergmann und Alice Dreyfuss, mit denen sie ihre Identität ändern konnten. Als Alice ein Kind bekommen sollte, gab es Komplikationen und sie musste in ein Krankenhaus, wo ihr Aufenthalt ebenfalls von den Ärzten verschwiegen wurde, was wir besonders beeindruckend fanden. Außerdem haben sich die Juden und Jüdinnen damals versteckt und sind untergetaucht.

Unsere Gruppe hat diesen Workshop als besonders interessant und ergreifend empfunden, da wir die Möglichkeit bekommen haben, mit Originaldokumenten zu arbeiten. Hierdurch hat sich die Situationen der Menschen besonders nah angefühlt. Man konnte mit den Menschen mitfühlen und sich intensiver in ihre Situation hineinversetzen, was die Erfahrung viel emotionaler gemacht hat. Abschließend kann man sagen, dass wir alle in der Gruppe diesen Workshop für sehr interessant und als sehr lehrreich empfunden haben.

Rahel Lange, Greta Kartner & Helin

Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt

Referentin: Britta Tenczyk



Nach einem ausgiebigen Frühstück im Hostel machten wir uns heute zu Fuß auf den Weg in das Museum in der ehemaligen Blindenwerkstatt von Otto Weidt. Das Museum erzählt die Geschichte des „Stillen Helden“ Otto Weidt und der Menschen, die dort in der Werkstatt gearbeitet haben. Außerdem bekommt man hier interessante und wichtige Informationen zur schwierigen Lebenssituation von Jüdinnen und Juden zur Zeit des Nationalsozialismus. In der Werkstatt beschäftigte Otto Weidt während des zweiten Weltkrieges hauptsächlich blinde und hörgeschädigte Juden und Jüdinnen, um sie somit vor der drohenden Deportation zu retten. Die Arbeiter stellten verschiedene Arten von Bürsten und Besen her, die Otto Weidt u.a. an Karstadt und an die Wehrmacht verkaufte.



Beim Museum angekommen, wurden wir erstmals von den Referentinnen Kathrin und Britta freundlich begrüßt und besprachen mit ihnen den weiteren Ablauf. Wir starteten mit einer Einführung in das allgemeine Thema, den Nationalsozialismus. Dazu bekamen wir Daten und deren besondere Ereignisse, die wir nach einer Reihenfolge in einen Zahlenstrahl einordnen sollten. Dabei ging es um die Jahre von 1933-1945, also die Zeit, in der Hitler an der Macht in Deutschland war. Nach einer sehr intensiven Besprechung und Vertiefung zu diesen einschneidenden Ereignissen ging es dann anschließend in zwei Gruppen in die große Ausstellung des Museums.



Besonders interessant war dabei für uns, dass die alten Maschinen, die damals von den Arbeiter*innen benutzt wurden, noch vollkommen erhalten waren. Man konnte sich somit die Vergangenheit des Gebäudes bildlich sehr gut vorstellen. Insgesamt arbeiteten in der Werkstatt von Otto Weidt 32 Arbeiter*innen. Die gesamte Belegschaft führte ein freundschaftliches Verhältnis miteinander.



Sie waren sehr glücklich und dankbar über die Arbeitsbedingungen, die ihnen Otto Weidt ermöglichte. Eine seiner Arbeiterinnen, die später wesentlich zur Gründung des Museums beitrug, war Inge Deutschkron. Sie schreibt in ihrem Buch „Ich trug den gelben Stern“, Otto Weidt hat uns alle als Menschen behandelt, in einer Zeit, in der uns die Nazis als „Untermenschen“ behandelt haben

Für viele waren die Arbeiten in der Werkstatt völlig fremd und mussten erst einmal erlernt werden. Der Arbeitsplatz bestand aus Tischen mit jeweils einer Bündelteilmaschine, die gleichgroße Bündel schnitten. Anschließend wurde diese von den Mitarbeiter*innen mit Draht ins Holz gefasst.

Bereits erwähnte Inge Deutschkron war eine deutsche Journalistin, Autorin und Holocaust-Überlebende. Sie wurde 1922 in Finsterwalde geboren und wuchs in Berlin auf. Während der NS-Zeit überlebte sie als Jüdin dank der Hilfe mutiger Menschen im Untergrund. Nach dem Krieg arbeitete sie als Korrespondentin in Israel und setzte sich zeitlebens gegen Antisemitismus und für die Erinnerung an die NS-Verbrechen ein. Sie schrieb mehrere Bücher über ihre Erlebnisse, darunter ihr bekanntestes Werk „Ich trug den gelben Stern“. Inge Deutschkron starb im Jahr 2022 im Alter von 99 Jahren.



Inge Deutschkron
Berlin, 1940

Quelle: /Source: Gedenkstätte Deutscher Widerstand



Ella und Inge Deutschkron
Berlin, Sommer 1939

Ella and Inge Deutschkron
Berlin, summer 1939.

Quelle: /Source: Gedenkstätte Deutscher Widerstand

INGE DEUTSCHKRON

Die 1922 in Finsterwalde geborene Inge Deutschkron wächst in Berlin auf. Ab 1933 ist die Familie der Verfolgung durch die Nationalsozialisten ausgesetzt, da der Vater, Dr. Martin Deutschkron, Funktionär der SPD und Jude ist. Ihm gelingt 1939 die Flucht nach England. Der Beginn des Zweiten Weltkrieges verhindert, dass seine Ehefrau Ella und seine Tochter Inge ihm

Born in Finsterwalde in 1922, Inge Deutschkron grew up in Berlin. From 1933, her family was subject to persecution by the National Socialists, since her father Dr. Martin Deutschkron was a Social Democratic functionary and also Jewish. He managed to escape to England in 1939, but the beginning of the Second World War prevented his wife Ella and daughter

Source: Forum: Kollaborationen Berlin

Zunächst fühlten sich die Menschen in der Werkstatt sehr sicher. Otto Weidt vermittelt ihnen das Gefühl, dass ihnen nichts passieren kann. Mit dem Beginn der Deportationen im Jahre 1941 veränderte sich jedoch die Situation für die Menschen in der Werkstatt. Außerdem fanden regelmäßige Kontrollen durch die Gestapo statt. Durch Bestechung der Gestapo gelang es jedoch Otto Weidt, dass die Kontrollen zunächst ohne Konsequenzen für die Mitarbeiter*innen blieben.

Im Oktober 1943 hat jedoch ein Mitarbeiter der Werkstatt einem Freund von den illegalen Beschäftigungen in der Werkstatt erzählt. Dieser Freund war ein jedoch ein Spitzel und teilte diese Info der Gestapo mit. Darauf hin wurde die gesamte Belegschaft verhaftet und in die Konzentrationslager deportiert.

Bei dieser Aktion ist auch Versteck der Familie Horn aufgefliegen, welches sich hinter einem Kleiderschrank im letzten Raum der Werkstatt befunden hat.



Nach dem Besuch der Ausstellung machten wir uns in kleinen Gruppen, und mit einem Klemmbrett ausgestattet, auf den Weg ins sogenannte Scheunenviertel. Unsere Aufgabe war es, ehemalige Orte jüdischen Lebens zu finden und diese, falls noch vorhanden, zu beschreiben. Dazu bekamen wir einen Stadtplan und unterschiedliche Fragen und Informationen zu unseren Orten.

Eine große Schwierigkeit bestand vor allem darin, die Orte auf den alten Fotos wiederzuerkennen, da viele von ihnen sich seit dem Zweiten Weltkrieg stark verändert hatten. Es war interessant zu erfahren, welchen Zweck bestimmte Gebäude und Denkmäler früher hatten und im Nachhinein dachten wir alle noch viel darüber nach. Zum Abschluss unseres Erkundungsganges kamen wir mit unseren Referentinnen nochmal zusammen. Man vertiefte nun die einzelnen Erlebnisse und die Gruppen tauschten sich alle miteinander aus.

Besonders bewegend fanden wir auf unserem Rundgang die Geschichte von Hedwig Porschütz. Hedwig Porschütz hatte alle Lebensmittel auf dem illegalen Markt für Otto Weidt gekauft, mit denen er seine „Untergetauchten“ versorgte. Außerdem versteckte sie mehrere jüdische Kinder bei sich, um sie somit vor der Verhaftung durch die Nazis zu schützen. Darunter waren die Zwillinge Anneliese und Marianne, die dank Porschütz' Hilfe überlebten..

Das Otto Weidt Museum ist ein sehr interessanter Ort, der den außergewöhnlichen Mut von Otto Weidt dokumentiert. Es war berührend zu erfahren, wie sehr er sich für blinde und gehörlose Jüdinnen und Juden einsetzte und dabei sein eigenes Leben riskierte. Durch die vielen Einzelschicksale, die uns von den Referentinnen der Gedenkstätte vorgestellt wurden, haben wir einen sehr guten Einblick in die Lebenssituationen von diesen Menschen bekommen. Uns wurde nochmal sehr bewusst, mit welcher Grausamkeit die Nazis Menschen aus ihren Leben rissen und vernichteten. Der Besuch war eine wichtige Erfahrung, um die schreckliche Vergangenheit nicht zu vergessen und aus ihr zu lernen. Denn jetzt ist es unsere Aufgabe, dass sich die Geschichte niemals wiederholt und kein Mensch jemals wieder ein solches Leid ertragen muss.

Lana Pietsch & Charlotte Engberding

„Meet a Jew „ Gespräch mit Rebekka- Rachel & Amitai



Im Rahmen unseres Projektes hatten wir die Gelegenheit, mit drei Mitgliedern der jüdischen Gemeinde von Berlin über ihre Alltags-Erfahrungen und ihren Lebens-Perspektiven zu sprechen. Diese Begegnung war ein besonderer Einblick in eine Lebenswelt, die vielen von uns nicht bekannt ist. Unsere erste Gesprächspartnerin war Rebekka. Sie ist 18 Jahre alt und absolviert gerade ihr Abitur an einer jüdischen Schule in Berlin. Dazu kamen noch Rachel und Amitai. Rachel ist 15 Jahre alt und besucht ein Städtisches Gymnasium.

Amitai, der noch ganz spontan zum heutigen Gespräch ins Otto Weidt Museum dazukam, ist 39 Jahre alt und als Unternehmensberater in Berlin tätig. Er ist verheiratet mit einer deutschen Frau, die der evangelischen Kirche angehört, und sind glückliche Eltern einer kleinen Tochter.

Jüdisches Leben in Deutschland

Im Alltag erleben Menschen jüdischen Glaubens oft, dass ihre Glaubensgemeinschaften unterdurchschnittlich sichtbar sind. Der Antisemitismus ist nach wie vor eine sehr ernstzunehmende Gefahr, der insbesondere nach dem Überfall der Hamas auf Israel extrem zugenommen hat.

Das Judentum wird in der traditionellen Auslegung des Glaubens ausschließlich über die Mutter vererbt. Ab der Bar Mizwa (bei Jungen) oder Bat Mizwa (bei Mädchen) wird ein Kind offiziell als erwachsen betrachtet und kann seinen Glauben selbstbestimmt leben.

Erstaunlich war für uns zu hören, wie stark sich jüdische Gesetze der modernen Zeit angepasst haben – beispielsweise dadurch, dass an Schabbat kein Licht und kein Smartphone genutzt wird. Außerdem war es für uns neu zu erfahren, dass das Judentum nicht missionarisch ausgerichtet ist.

Rebekka: „Da die Zugehörigkeit zum jüdischen Glauben sowieso über die Mutter übertragen wird, hat mein zukünftiger Partner eh keinen Einfluss auf die Religion meiner Kinder. Dennoch würde ich mir wünschen, dass dieser später akzeptiert, dass ich meine Kinder nach den jüdischen Regeln erzogen werde.“



Diskriminierungserfahrungen

Alle drei berichteten von antisemitischen Erfahrungen, die sie leider in ihrem Alltag erfahren mussten. Rebbeka schilderte, wie soziale Medien Ängste schüren. Rachel berichtete von fehlender Rücksicht bei jüdischen Feiertagen in ihrer Schule und von aufdringlichen Fragen ihrer Mitschüler und Mitschülerinnen. Besonders schockierend war Amitais Erzählung von einem körperlichen Angriff auf offener Straße, den er als Jugendlicher erfahren hat.

Seit dem 7. Oktober 2023, dem Überfall der Hamas auf Israel, und dem daraus resultierenden Krieg in Gaza, hätten antisemitische Vorfälle stark zugenommen. Dieser Anstieg der Feindseligkeit war für uns schwer zu begreifen und zeigte uns, wie wichtig es ist, wachsam gegen Vorurteile zu bleiben.

Amitai: „Seit dem 7. Oktober ist die Situation für Jüdinnen und Juden immer bedrohlicher geworden. Wir werden für etwas verantwortlich gemacht, was wir nicht zu verantworten haben.“

Alltagserfahrungen

Rebekka besucht eine jüdische Schule, bei der strenge Sicherheitsmaßnahmen zum Alltag gehören. Schon seit ihrer Kindergartenzeit, erinnert sie sich, ist die Überwachung von jüdischen Einrichtungen durch Polizei und Sicherheitsdienst für sie Normalität. Trotzdem hat sich bei ihr ein entspanntes Verhältnis zu diesen Maßnahmen entwickelt. Sie sieht auch die tägliche Bedrohung, feiert aber ganz normal und ohne Angst den Shabbat jeden Freitag mit ihrer Familie.

Rebekka: „Um die Schule zu betreten, müssen wir dem Sicherheitspersonal unsere bestimmten Schülerscheine vorzeigen. [...] Der Schulalltag ist normal, unterscheidet sich allerdings beispielsweise beim Weg zur Sporthalle, wo wir von Polizisten begleitet werden.“

Rachel hingegen besucht eine nichtjüdische Schule. Nach der jüdischen Kita war die Umstellung groß. Sie beschreibt ihren Alltag als relativ normal, muss aber des öfteren Erklärungen über ihre Herkunft und Religion abgeben. Besonders berührte mich, wie selbstverständlich sie trotz kleinerer Hürden ihren Alltag meistert.



Engagement und Identität

Über das Projekt "Meet a Jew" versuchen Rebekka, Rachel und Amitai, Wissen über das jüdische Leben zu verbreiten, um somit Vorurteile abzubauen. Mehrmals im Jahr finden Seminare statt, die den Austausch und die Vernetzung unter den Teilnehmenden am Projekt fördern. Es war sehr beeindruckend zu sehen, wie sehr Rebekka, Rachel und Amitai ihre Identität offen leben wollen und dabei mutig auf Vorurteile reagieren, ohne ihre Wurzeln zu verstecken.

Rachel: „Es hat mich interessiert, Vorurteilen entgegenzugehen und mitzuhelfen, dass das Judentum nicht mehr versteckt wird.“

Amitai: „Das häufigste Vorurteil, was ich mir anhören muss, ist, dass ich als Jude ja eh reich und wohlhabend bin.“

Rachel: „Neben kleineren Kommentaren und Witzen in der Schule bekomme ich diesen Satz auch oft zu hören.“

Persönliche und gesellschaftliche Herausforderungen

Kontakt mit anderen Nicht-Jüdischen Menschen erleben sie im Alltag überwiegend positiv, besonders im Kontakt mit jungen Menschen. Dennoch bleibt bei vielen die Angst vorhanden, sich zu sehr zu öffnen, aus Sorge vor Ablehnung und Bedrohung. Die Sichtweise bei der Wahl eines zukünftigen Partners oder einer Partnerin wird unterschiedlich gesehen. Bei Rachel würde die Religion eine nicht so wichtige Rolle spielen. Rebekka hingegen wäre es sehr wichtig, die jüdische Religion an ihre Kinder weiterzugeben.

Fazit

Das Gespräch mit Rebekka, Rachel und Amitai haben einen tiefen Eindruck bei uns hinterlassen. Wir bewundern ihre Offenheit, den Mut und ihre Stärke, den jüdischen Glauben und ihre Kultur selbstbewusst zu leben - trotz aller Vorurteile und Bedrohungen.

Besonders bewegend war es für uns zu erfahren, wie Traditionen und moderne Lebensweisen zusammenfinden können. Diese Begegnung hat uns erneut gezeigt, wie wichtig Aufklärung, Dialog und Empathie sind, um eine tolerantere Gesellschaft zu gestalten. Aus dieser Erfahrung nehmen wir den Wunsch mit, aktiver gegen Antisemitismus einzustehen und Vorurteile im Alltag bewusst zu hinterfragen, auch unsere eigenen.

Emma Bosco & Luisa Bechmann

Die Gedenkstättenfahrt nach Berlin war für mich eine sehr eindrucksvolle und bewegende Erfahrung. Was mich besonders berührt hat, waren die persönlichen Geschichten hinter den Zahlen. Die Fahrt war sehr gut organisiert - von der Unterkunft über das Programm bis hin zur Begleitung von uns. Auch Super fand ich das für ausreichend Freizeit gesorgt war um die erlebten Sachen zu verarbeiten und um die Stadt ansich zu sehen. Ich würde diese Fahrt jedem weiterempfehlen!
Marie Scholle

Wir hatten lehrreiche und spannende Tage in Berlin.

Die abwechslungsreichen Programmpunkte ermöglichten uns, die Perspektiven der Opfer, Täter oder Widerständler einzunehmen und kennenzulernen.

Insbesondere in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand wurde uns bewusst, dass Widerstand leisten, laut werden und gegen Ungerechtigkeiten kämpfen etwas bewirken kann und wir nicht vergessen sollten, dass wir eine Stimme haben, die wir in unserer Demokratie nutzen sollten.